

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

18.7.1934 (No. 196)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756

Bezugspreis: monatlich frei Haus durch Träger 2.— RM., durch die Post 2.10 RM. (einl. 35 Rp. Postbeförderungsgeld) zuzüglich 42 Rp. Postgebühr. In unseren Geschäftsstellen oder Agenturen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufspreis: Werttag 10 Rp., Sonn- und Feiertag 15 Rp., — Anzeigenpreise: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rp., die 38 mm breite Zeile 30 Rp., bei Vorfrist „allein auf einer Seite“ 40 Rp. Rabatt, Ermäßigungen sowie die für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen geltenden allgemeinen Geschäftsbedingungen laut Tarif, Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber Dr. M. Knittel

Hauptredaktion und verantwortl. Red. für den polit. und wirtschaftspolit. Teil: Karl Seyfried; für Baden, Lokales, Sport und Unterhaltung: Otto Mühl; für die Wochenchrift „Byzanz“: Karl Joch; für Inserate: H. Schriever; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Ezechunde der Redaktion von 11—12 Uhr. Berliner Redaktion: W. Pfeiffer, Berlin W 30, Hohenkauffstraße Nr. 44, Telefon B 4, Bavaria 6268. — Für unverlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. — Druck bei G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. M. im V. L. 34: 12902. Postkonten Karlsruhe Nr. 3515.

Das Ostpaktssystem braucht Deutschland u. Polen

Vom Tage

Eine fette Zeitungsentee

Gewisse ausländische Zeitungen haben ein wirkungsvolles Verfahren ausgetüftelt, um ihren Zeitungslesern über Deutschland ein besonders ehrbares Gepräge von Wahrhaftigkeit zu geben. Sie lassen sich Meldungen aus der Schweiz oder Oesterreich fabeln, da man diesen beiden Ländern eine vorzügliche Kenntnis deutscher Verhältnisse und Zustände zubilligt. Einige Wiener und Pariser Zeitungen haben eine noch bessere Methode erfunden. Das österreichische Blatt bringt eine Meldung aus Paris, die sich wiederum auf den Wiener Korrespondenten der betreffenden Zeitung stützt, und umgekehrt. Je weiter der Umweg ist, um so sicherer wird der wahre Ursprung vertuscht und um so „wahrscheinlicher“ wird der Inhalt für die harmlose Leserleserschaft. So ähnlich ist in den letzten Tagen „Paris Soir“ vorgegangen. Ihr Züricher Berichtserstatler weiß aus „authentischer Quelle“ zu berichten, daß der „Verband der deutschen Exportindustriellen e. V.“ (wie amtlich das Minak) eine Denkschrift an die Reichsregierung gerichtet habe, in der die Abwertung der Reichsmark um 14 Prozent (wie genau!) als unumgänglich notwendig gefordert werde. Daran knüpft das Blatt seine mehr oder minder weiten Schlussfolgerungen.

Demgegenüber kann unser Berliner HW-Mitarbeiter nach Informationen zutreffender Stellen mitteilen, daß diese Meldung vom ersten bis zum letzten Buchstaben erlogen ist. Es gibt überhaupt keinen „Verband der deutschen Exportindustriellen“ oder eine ähnliche Stelle; und andererseits hat die Reichsregierung von keiner Seite eine Denkschrift erhalten, die sich mit diesem Problem in der mitgeteilten Form befaßt hätte. Wahr scheint lediglich zu sein, daß der Züricher Korrespondent des „Paris Soir“ die Ente geboren hat. Es ist aber auch möglich, daß sie unmittelbar in den Pariser Redaktionsstuben verfaßt worden ist.

Uberschwemmungs-katastrophe in Galizien

Bermutlich zahlreiche Menschenopfer

11. Warschau, 17. Juli.

Westgalizien ist von einer Uberschwemmungskatastrophe heimgegriffen, die im Laufe des Dienstags an Umfang zugenommen hat, da ein wolkenbrudriger Regen anhielt und riesige Wassermassen aus den Gebirgen sich in die Flüsse ergießen, die aus den Ufern getreten sind. Bis jetzt läßt sich der Umfang der Katastrophe auch nicht annähernd übersehen. Besonders steht noch nicht fest, wie viele Menschen der Flut zum Opfer gefallen sind. Bermutlich wird die Zahl der Menschenopfer recht erheblich sein.

Der Verkehr mit dem Uberschwemmungsgebiet ist unterbrochen, da die Brücken größtenteils zerstört und die Fernspreitleitungen vernichtet sind. Die Gefahr wächst von Stunde zu Stunde. In Krakau ist ein großartiges Hilfswerk eingeleitet worden. Das Verkehrsministerium hat den Zugverkehr streckenweise gesperrt, da die Gleise von Wasser größtenteils unterpült sind und die Brücken niedriger wurden. Das staatliche Etichstoffwerk bei Zarnow ist stark gefährdet. In Krakau wurden die Lebensmittelvorräte behördlich beschlagnahmt, da die Zufuhr unterbrochen ist. Die niedrig gelegenen Städte Krakaus mußten bereits geräumt werden.

Drei Todesopfer eines Racheaktes

Selbstmord des Täters

1. Bayreuth, 17. Juli.

In Fentensees bei Seybothenreuth in Oberfranken überfiel der 23jährige Fritz Gottfried den 54 Jahre alten Gastwirt Thomas Behringer, dessen 20jährige Tochter und den früheren Gemeindevorstand Andreas Haber. Er tötete alle drei mit einem Schlägermesser. Der Täter verübte die Missetat aus Rache dafür, daß er am Sonntag vorher beim Kirchweihfest von dem Gastwirt aus dem Saal entfernt werden mußte. Nach der Tat erhängte er sich in der Scheune seines Dienstherrn.

Barthou auf dem Kriegspfad

Noch keine endgültige Einigung mit England und Italien

Der französische Außenminister Barthou hat in Südfrankreich einige Reden gehalten. Nicht Friedensreden und Verständigungsappelle. Keine Antworten auf das feierliche Angebot des Frontsoldaten Adolfs Heß. Nichts anderes vielmehr als die üblichen Sonntagsgesprächen, die vor Jahr und Tag die Spezialitäten Poincarés waren.

Während der englische General Hamilton dieser Tage die Rede des Reichsministers Heß an die Frontsoldaten der Welt als eine Tat geschichtlichen Ausmaßes pries, geht Barthou mit einer Handbewegung darüber hinweg. Aber er hält sich für berechtigt, zu sagen, daß Freiheit, Ehre und Gerechtigkeit, ja, daß die ganze Zivilisation der Welt untergegangen wäre, wenn Deutschland im Kriege gesiegt hätte. Er hat erklärt, Frankreich dürfe nicht daran, abzurufen, sondern es sei bestrebt, mit allen Mitteln zum Kriege zu rufen und sich durch regionale Pakte zu sichern. Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund und aus der Abrüstungskonferenz sei eine Gefahr für die ganze Welt, der man ein Ende machen müsse.

Es ist bezeichnend, daß bei diesen beiden Reden der polnische Geschäftsträger in Paris ausgenutzt war. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß Frankreich durch seinen Außenminister Barthou nunmehr in verstärkter Weise Polen zu attackieren verliert, um Warschau wieder vor seinen Karren sprechen zu können. Französische Zeitungen sprechen schon davon, daß man Polen „zur Befinnung“ bringen müsse. Andere betonen die Notwendigkeit, gegebenenfalls mit größerem Geschick gegen Warschau aufzufahren, um den Marschall Pilsudski zu einer Aufgabe seiner bisherigen Haltung und seiner „zweideutigen“ Manöver zu veranlassen.

Die Rede Barthous kann Deutschlands Mißtrauen gegenüber dem soeben so warm empfohlenen Paktssystem nicht zerstreuen. Im Gegenteil, man scheint uns nun sozualen mit Androhung von Gewalt weich machen zu wollen. Man tut aber vor allem gut daran, das Kriegsgeheimnis Barthous nicht allzu tragisch zu nehmen. Wo Ehre, Recht und Zivilisation zu finden sind, das braucht uns ein französischer Außenminister weiß Gott nicht beizubringen. Und die Zeiten sind endgültig vorbei, in denen man deutsche Regierungen mit Drohungen einzuschüchtern vermochte.

So geht es nicht, Herr Barthou! So nicht!

Französische Kritik

× Paris, 17. Juli.

Die Ostpaktspolitik Barthous wird auch in Frankreich selbst von verschiedenen Seiten starker Kritik unterzogen.

„Paris Midit“, ein Blatt, das im allgemeinen nicht aus der Reihe der Regierungsblätter tanzt, stellt fest, daß der Ostpakt Frankreich

verpflichtet, seine Soldaten jeweils nach Königsberg oder Berlin im Falle eines russischen Angriffs auf Deutschland und umgekehrt zur Unterstützung der Roten Armee im Falle eines deutschen Angriffs zu entsenden. Der französische Soldat steht also in Zukunft im Osten an allen gefährdeten Grenzen Wache. Es wird hervorgehoben, daß England ebenso wie Italien neutral bleiben und Gewehr bei Fuß stehen werden, wenn Frankreich sich auf Grund des Ostpaktess und seiner Verpflichtungen gegenüber Sowjetrußland in einen Krieg gegen Deutschland verwickeln sollte. „Kämpft nur allein, meine Herren Franzosen!“, so hätten sich sinngemäß sowohl Sir John Simon wie Mussolini ausgedrückt. Außerdem müsse man gewärtig sein, daß Deutschland nach Annahme des Ostlocarnopaktess sofort die Gleichberechtigung, d. h. die Abrüstung Frankreichs und seine eigene Aufrüstung, verlangen werde. Die Engländer und Italiener stimmten darin mit Deutschland überein.

Deutschland und Polen sind nach Ansicht weiter französischer Kreise die beiden Mächte, die die französisch-russische Ostlocarnopolitik zu durchkreuzen versuchen. Bezeichnend ist, daß der „Deure“ in diesem Zusammenhang auf die bevorstehende Reise des polnischen Außenministers Beck nach Rom hinweist und behauptet, Beck wolle zwischen Vettland und Vitanen einen Keil treiben, um die Unterzeichnung des baltischen Paktes zu verhindern, der die Lage in Nordosteuropa „kristallisieren“ würde. Der Ostlocarnopakt würde in diesem Falle tatsächlich ernstlich gehandicapt sein, denn für ihn kämen als Unterzeichner dann nur noch Rußland und die Tschechoslowakei in Frage.

Ferner wird in hiesigen politischen Kreisen die Frage erörtert, ob die Erwägungen, aus denen heraus sich England und Italien für den französischen Plan ausgesprochen hätten, nicht denen des französischen Außenministers zuwiderlaufen. In London habe Sir John Simon Barthou nach dem Preis für die wohlwollende Neutralität Englands gefragt. Diese Neutralität habe man sich durch Zugeständnisse in der Abrüstungsfrage bezahlen lassen wollen und Frankreich wolle man veranlassen, seine in der Note vom 17. April gekennzeichnete Haltung aufzugeben. Barthou habe dies glatt abgelehnt. Das „Echo de Paris“ hofft, daß sich die französische Regierung nicht von den Regierungen in London und Rom ins Schlepptau nehmen lasse; denn diese versuchten, dem französischen Plan ein ganz anderes Gesicht zu geben. Sie machten sich anheißig, den Pakt der militärischen Verpflichtungen und der politischen und territorialen Bürgschaften zu entkleiden, kurz, aller Realitäten, die Frankreich hineinbringen wolle.

In vllner Kürze

Reichsjugendführer Baldur von Schirach und der Leiter der Abteilung Ausland in der Reichsjugendführung, Obergelbtsführer Rasbersberg, haben sich zusammen mit den Offizieren und Mannschaften der ungarischen Leventejugend am Dienstagabend kurz nach 17 Uhr zur Reichskanzlei begeben, wo sie vom Führer empfangen wurden.

* Die Ehrenhänder der Arbeit für zehn deutsche Wirtschaftsgebiete sind nunmehr endgültig in ihrem Amt betätigt worden.

* Das flammeische Königspaar ist Dienstagnachmittag in einem Großflugzeug der Luftflotte in Friedrichshafen eingetroffen, wo es von Dr. Eckener herzlich begrüßt wurde.

* Auf der Montag in Genf eröffneten dritten Internationalen Konferenz für Erziehungsfragen, die von rund 40 Staaten besucht wurde, erhaltete der zum Vertreter Deutschlands bestellte Konul in Genf Bericht über die Entwicklung des Erziehungswesens in Deutschland seit der Machtübernahme.

* Die Streitwelle in Amerika setzt sich fort. Der Streik auschuh in San-Franzisko hat übrigens Zugeständnisse wegen der Lebensmittelversorgung gemacht.

* Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbunds ist am Dienstag zu seiner 41. Tagung zusammengetreten.

* Auf Einladung des Außenministers Litwinow wird sich der litauische Außenminister Kosraitis am 1. August nach Moskau begeben.

* Die ungarischen nationalsozialistischen Kampforganisationen wurden vom Innenminister verboten und aufgelöst.

* Die neue brasilianische Bundesverfassung wurde am Montag in einer Festigung des Parlamentes feierlich verkündet. Geplante Ruhestörungen konnten von der Polizei im letzten Augenblick vereitelt werden.

* Siehe an anderer Stelle des Blattes.

Nochmalige Rückschau

Zur letzten Rede des Führers

Die Presse erliegt leicht der Gefahr, über dem aktuellen Tagesstoff das bleibend Wichtige aus den Augen zu verlieren. Natürlich wird über dieses Wichtige auch berichtet, ja es fehlt auch meist an der notwendigen Beschreibung nicht. Aber bei ganz großen Ereignissen, bei ganz bedeutenden Kundgebungen genügt das nicht, um all das im Gedächtnis wirklich festzuhalten, was unbedingt festgehalten zu werden verdient.

Das gilt auch für die letzte Rede des Führers. Wir haben sie im Wortlaut abgedruckt und ihre Bedeutung in politischer und moralischer Beziehung zu würdigen versucht. Aber wir halten es für unsere Pflicht, in nochmaliger Rückschau nun auch Einzelheiten der Rede hervorzuheben, die für unser ganzes politisches Leben richtungweisend sind.

Da ist z. B. im ersten Teil die in unserer Auseinandersetzung mit den Mörglern so gut zu verwertende Feststellung, daß der Führer und die Bewegung, als sie die Macht übernahmen, vor Fragen gestellt worden sind, für die man vor ihnen keine Antwort wußte. „Wir konnten uns in vielen Fällen nicht auf die Erfahrungen anderer aus früheren Zeiten berufen; wir mußten uns alle unsere eigenen Wege suchen. Daß es da leicht ist, nachträglich diesen oder jenen Fehltriff anzuprangern, ist natürlich klar.“

Einer der Kernsätze der Rede ist die Feststellung, daß es im Leben des Staates einen Zustand der fortwährenden Revolution nicht geben kann. Ja der Führer ist sogar der Ansicht, daß „eine segensreiche Entwicklung auch nicht mittels periodisch wiederkehrender Revolution zu erwarten ist“. Mag die große Umwälzung der Geister auch heute längst noch nicht abgeschlossen sein, so ist doch, wenn wir den Führer recht verstanden haben, der politische, staatsrechtliche Akt der großen, nationalsozialistischen Revolution abgeschlossen.

Ganz ausgezeichnet ist in der Rede wieder die Kennzeichnung der Feinde des neuen Staates. Es sind die Kommunisten, die unzufriedenen, politischen Führer, die am 30. Januar bzw. am 5. März 1933 abtreten mußten, es ist drittens die Gruppe jener Dauerrevolutionäre, jener Leute, denen ein ununterbrochenes Verschwören und Rebellieren Inhalt des ganzen Lebens bedeutet. „Unfähig zu jeder wirklichen Mitarbeit, stets bereit, gegen jede Ordnung Stellung zu nehmen, erfüllt von Haß, findet die Unruhe und Unrast dieser Menschen nur mehr Befriedigung in der dauernden, gedanklichen Beschäftigung mit der Zerlegung des jeweils Bestehenden.“ Die Anhängerschaft des negierenden Prinzips, die Kohorte des ewigen Aufruhrs konnte nicht besser charakterisiert werden als durch diese Worte. Daß aus dieser Gruppe der Hochverrat des 30. Juni gekommen ist, war nur zu erklärlich.

Eine vierte Gruppe bilden jene, die nichts zu tun haben und als erbärmliche Drohnen überall herumlaufen und den persönlichen und politischen Fratsch weitertragen. Kein für sich betrachtet, ist jede dieser Gruppen klein und ohne eigenliche Macht. Aber in der gewollten oder ungewollten Zusammenwirkung können sie doch zu einer Gefahr werden. Eine solche Gefahr für alle Zeiten zu bannen, falls sie sich zeigen sollte, ist die Pflicht einer jeden sorgfältigen Staatsführung. Und wir wissen, daß der Führer sich der Erfüllung dieser Pflicht wahrlich nicht entzogen hat.

Aus den Darlegungen des Führers über die Revolte selbst geht klar hervor, daß es sich dabei um eine gefährliche Aktion gehandelt hat, die, aus kleinen Anfängen herborgehend, immer weitere Kreise zog und schließlich den Staatsstreich mit Gewalt und Mord veruchen wollte. Niemand wird die Sache ohne tiefste Erschütterung gelassen haben, in denen der Führer mitteilt, wie bereits der Mann gedungen war, der ihn selbst umbringen sollte!

Außerordentlich aufschlußreich ist weiterhin die Schilderung der wahrhaft teuflischen Raffinerie, mit der die Hochverräter versuchten, das treue Gros der SA. zur Teilnahme an der Revolte zu bewegen. Die vorgeplagte, falsche Tatsache, daß man eigentlich für Hitler, ja in seinem geheimen Auftrage wirke, sollte das wirkungsvollste Mittel dieser Beeinflussungsarbeit sein.

Aus der Kritik, die der Führer an dem Unwesen der Römischen Führertätigkeit geübt hat, gehen die positiven Gedanken Hitlers klar hervor. Der Führer will nicht, daß die SA. in einem Umfang aufgefüllt wird, der die innere Übereinstimmung dieser Organisation gefährdet. Er will, daß die nationalsozialistische weltanschauliche Erziehung im Dienst im Vordergrund steht. Er will, daß das naturgegebene Verhältnis zwischen Partei und SA. das alte und ganz enge bleibt, und daß so, wie die nationalsozialistische Partei ein für allemal Träger des politischen Willens ist, die Wehrmacht als Waffenträger außerhalb der eigentlichen Politik zu bleiben hat. Der Führer will, daß bei den Beförderungen die alten und treuen SA.-Männer und Parteigenossen bevorzugt werden; Adolf Hitler will, daß alle Führer der Partei, der SA., und der übrigen Organisationen in ihrem Auftreten, in ihrem Lebenswandel ein Vorbild für die anderen sind. Wenn vom Volke gefordert wird, daß es einer Führung blind vertraut, muß die Führung dieses Vertrauen aber auch durch Leistung und besonders gute Aufführung sich verdienen. Leute mit langen Straßlisten haben sonach in der Partei, in der SA., in der SS. und sonst überall dort, wo die Partei maßgebend ist, nichts zu suchen. Und ebenso unerwünscht sind jene krankhaft veranlagten Elemente, die sich unter Hitlers Leitung in der SA. als besonders gefährliche Setze der Umarmung und des Aufruhrs etabliert hatten.

Das wichtigste aber, das der Führer fordert, ist die Treue, und im Zusammenhang damit der Gehorsam. „Es gibt Pflichten der Loyalität, die man niemals verleihen darf.“ Und der Führer selbst ist wahrlich von jeher das leuchtendste Beispiel für die Erfüllung der Treuepflicht gewesen. Um so grenzenloser seine Enttäuschung, um so furchtbarer sein Zorn, als er sich so schmählich getäuscht und betrogen sah.

Aber auch das verdient aus der Rede festgehalten zu werden — die Niederwerfung der Revolte ist vorüber. Und wie der Führer vor anderthalb Jahren den damaligen politischen Gegnern die Versöhnung anbot, so sagt er auch jetzt allen denen, die mitschuldig waren an jener Wahnsinnshandlung, von jetzt an ebenfalls das Vergessen an. Das ist groß, und das ist edel gedacht. Und wir sind überzeugt, daß dieser Edelmut diesmal ein Korn sein wird, das auf den richtigen Boden fällt.

«KT»

Verschärfter Kurs in Wien

Was ist „Vaterlandstreue“?

(1) Wien, 17. Juli.

Der seit der letzten Kabinettsumbildung eingeschlagene verschärfte innerpolitische Kurs kommt jetzt täglich in neuen Anordnungen der Regierung zum Ausdruck. Es wurde verfügt, daß in Zukunft die Erlaubnis zum Betreiben eines Gewerbes nfm. nur gegen den

vorherigen Nachweis „vaterlandstreuer“ Verhaltens erteilt werden können. Das gleiche gilt für steuerliche Begünstigungen und Genehmigungen von Veranstaltungen. Auch alle Vereine sollen auf ihre „Vaterlandstreue“ überprüft werden. Ferner wurde Dr. Frick's „Handbuch zur Judenfrage“ beschlagnahmt.

Dabei hielt in Wien der Sozialminister Neuhäuser-Stürmer eine Rede, in der er erklärte, es müsse einmal mit aller Offenheit darüber gesprochen werden, auf welchem Wege eine Eingliederung der nationalen Bewegung in die Regierungsfrente möglich sei. Sie sei nicht möglich im Rahmen einer nationalsozialistischen Partei oder überhaupt einer Partei. Von ihrer völkischen Gesinnung brauchen aber die Nationalen nicht das geringste zu opfern. Niemand werde in Österreich deswegen verfolgt, weil er sich programmatisch zum Ausschluß bekenne. Die Nationalen müßten nur erkennen, daß das Festhalten der Regierung Dollfuß an der Unabhängigkeit Österreichs unter den gegenwärtigen Verhältnissen in

Deutschland und in Europa das einzig richtige und mögliche sei. Bei der überstürzten Entwicklung Europas könne kein Staatsmann voraussetzen, was in zehn oder zwanzig Jahren sein werde. Das Staatsprogramm der Regierung sei, „den Gegensatz zwischen dem parteipolitischen Nationalsozialismus und dem parteipolitischen Merkantilismus zu überwinden.“

Eine Richtigstellung. Der „Mitteldeutsche“ in Magdeburg hatte in der von ihm am Montag veröffentlichten Darstellung der Unterredung mit Polizeigeneral Dalwege berichtet, General Dalwege habe erklärt, es sei das hohe Ziel der Polizeireform, daß jeder Polizeibeamte Parteigenosse werde. Der „Mitteldeutsche“ bringt nun heute folgende Richtigstellung: „Diese Mißvergabe ist mißverständlich. Dem General schwebt vielmehr vor, daß jeder Polizeibeamte von echt nationalsozialistischem Geist erfaßt werden müsse. Diese erzieherische Aufgabe hat mit einer Reform nichts zu tun.“

Die Streifwelle in Amerika

Sehr ernste Lage in San Franzisko

San Franzisko, 16. Juli.

Die Streifwelle hat wohl infolge der Haltung der Bevölkerung gewisse Zugeständnisse in der Lebensmittelversorgung gemacht, aber gleichzeitig Streifabstimmungen in den Nachbarstaaten Oakland, Alameda und Portland angeordnet. Im Hafen warteten 170 Dampfer auf Abfertigung.

In Oakland kam es bei einer Durchsichtung des Hauptbüros der kommunistischen Partei zu einem Zusammenstoß mit der Polizei; zwei Kommunisten wurden niedergeschlagen und auch zwei Polizeibeamte wurden verwundet.

In Minneapolis (Minnesota) findet gleichfalls eine Streifabstimmung statt. In Huntsville (Alabama) sind über 10 000 Arbeiter von 15 Baumwollfabriken dem Streikbefehl nachgekommen. In San Antonio (Texas) ist die Dichtungsindustrie durch den Streik von 8000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern lahmgelegt worden.

In Huntsville (Alabama) stürmten streikende Baumwollarbeiter kurz nach Beginn des Textilarbeiterstreiks eine noch arbeitende Baumwollfabrik und zwangen die Direktion, das Werk zu schließen. Damit erhöhte sich die Zahl der streikenden Textilarbeiter auf 13 000.

In Roscius (Mississippi) wurden vier Großtransformator der Mississippi-Kraftwerke durch eine Dynamitexplosion schwer beschädigt. Die Polizei vermutet einen Anschlag der radikalen Textilarbeiter. Drei Streikende wurden verhaftet.

Unter dem Vorhild des Bürgermeisters Hoff hat sich in San Franzisko ein Bürgerausschuß von 500 Mitgliedern gebildet, um die Nahrungsmittelzufuhr sicherzustellen. Gouverneur Merriam erklärte im Rundfunk, daß er die Truppen erst aufgeben habe, nachdem ihm von einem Ausländer, gemeint ist offenbar der Streikführer Bridges, ein Aufruf, mitgeteilt worden sei, daß der Betrieb der durch den Hafen führenden Staatsbahn nicht gestoppt werde. Sollten die Truppen nicht ausreichen, so behalte er sich die Anwendung aller für die Erhaltung des Gemeinwohls notwendigen Mittel vor.

Als Folge des langen Hafenarbeiterstreiks ist die Proviantversorgung Masakas, wo die Sommerzeit nur sehr kurz ist, gefährdet. Auch die Materialversorgung Hawaii ist bedroht. Gas und Elektrizität sind noch in Betrieb. Auch die Zeitungsstände, Milchläden und die Bäckereien sind noch offen. Ferner funktioniert noch die Müllabfuhr. Fleisch und Ge-

müse gibt es nicht mehr. Theater und Kino sind geschlossen. Darbietungen im Rundfunk gibt es nur in beschränktem Ausmaß, da auch die Musiker streiken. Die Streikleitung hat zwar eine eigene Streikpolizei geschaffen, die Gewaltakte verhindern soll, doch fehlt meistens der Einfluß der Radikalen durch.

Im Hafen von San Franzisko steht auf einer Strecke von neun Kilometern die Nationalgarde zum Einsatz bereit. Da frische Lebensmittel außerordentlich rar geworden sind, nimmt die Bevölkerung zu Konserve-Zufucht. Das Eintreffen mehrerer Autos mit Lebensmitteln läßt Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse aufkommen, doch befürchtet man, daß es zu einem freien Verkauf gar nicht erst kommen wird. Einige Restaurants haben ihre Türen wieder geöffnet in der Hoffnung, daß die eingeleiteten Vermittlungsverhandlungen zu einem Erfolge führen. In einem Saalgebäude, das der Sammelpunkt der radikalen Streikerelemente zu sein schien, nahm die Polizei 200 Personen fest.

Ein Vermittlungsversuch

San Franzisko, 17. Juli.

Nach Erklärung eines Mitgliedes des Roosevelt'schen Schlichtungsausschusses ist dieser Ausschuss mit der Abfassung einer Entschließung beschäftigt, die darauf hinausläuft, sämtliche Streikfragen nach sofortiger Wiederaufnahme der Arbeit einem besonderen Schlichtungsausschuss zu unterbreiten.

Starkes Interesse in Moskau

Reval, 17. Juli.

Wie aus Moskau gemeldet wird, bringt die sowjetrussische Presse ausführliche Mitteilungen über die Lage in San Franzisko. Einige sowjetrussische Blätter bedauern, daß die Führung des Generalstreiks noch nicht völlig in den Händen der kommunistischen Partei liege. Die amerikanischen Kommunisten müßten sich um die Gesamtführung bemühen, um so dem Generalstreik einen sozialistisch-kommunistischen Charakter zu verleihen.

Das japanische Innenministerium hat sich entsprechend einem Antrage der japanischen Verbände bereit erklärt, künftig pazifistischen Verbänden und insbesondere solchen aus dem bürgerlichen Lager eine Einreiseerlaubnis nicht mehr zu erteilen.

Eine Schifane der Dawestreuhand

1: Berlin, 17. Juli.

Die drei Trenhänder der Dawes-Anleihe haben am Montag der Reichsbank mitgeteilt, daß sie den von ihnen aus den Zinsendienst der Dawesanleihe zurückbehaltenen Betrag von 4,3 Mill. RM. nicht freigeben würden. Außerdem haben sie das gesamte Aufkommen der verpfändeten Einnahmen an Zöllen, der Tabak-, Bier- und Zigarettensteuer und dem Branntweinmonopol gesperrt, die monatlich 200 Mill. RM., also das fünfzigfache des Dawesdienstes betragen, obwohl der am 15. Juli fällige Monatsdienst der Dawesanleihe bereits geföhrt war.

Da hierdurch lebenswichtige Aufgaben der deutschen Regierung gefährdet werden, hat die Reichsregierung die erforderlichen Maßnahmen ergreifen lassen, um die Einnahmen für ihre Zweckbestimmung sicherzustellen.

Das Vorgehen der Trenhänder kann nur als Schifane oder als Versuch, einen Druck auszuüben, gewertet werden. Die Reichsmarkzahlungen sind nicht gefährdet, die Transferrückstellungen aber nicht von der Zahlungsfähigkeit Deutschlands allein ab.

Vor einem großen Sprengstoffprozeß in Wien

Sieben Nationalsozialisten angeklagt

(1) Wien, 17. Juli.

Vor dem Wiener Straflandgericht, das nach der letzten Regierungsverordnung ausnahmsweise als allein zuständig für alle Sprengstoffprozeße erklärt worden ist, beginnt am Freitag ein großer Sprengstoffprozeß gegen sieben Nationalsozialisten. Die Verhandlungen werden auf Grund der neuen Verordnung der Regierung geführt, nach der der Besch. von Sprengmitteln mit dem Tode zu bestrafen ist. Das Landgericht kann nach der Kundgebung der Regierung vom 18. Juli nur auf Tod oder Freipruch entscheiden. Eine Verurteilung zu Kerkerstrafen ist nach der Neuregelung im Strafgesetzbuch nicht mehr möglich, doch bleibt das Begnadigungsrecht des Bundespräsidenten durch die Einführung der bedingungslosen Todesstrafe für Sprengstoffvergehen unberührt.

Der Zwischenfall auf Samos

Unangemeldeter Kriegsschiffbesuch

(=) Athen, 17. Juli.

In Ziani auf der Insel Samos liefen ohne vorherige Anmeldung mehrere englische Kriegsschiffe ein. Am Mittwoch wird noch das Schlachtschiff „Sovereign Elizabeth“ mit Admiral Fisher an Bord erwartet. Das Einlaufen der Kriegsschiffe dürfte vermutlich mit der Erziehung eines englischen Offiziers durch die Türken in Verbindung stehen.

Wegen des gemeldeten Zwischenfalls, der den Tod eines jungen englischen Marinearztes zur Folge hatte, hat übrigens der türkische Vizekonsul in London der englischen Regierung bereits das Bedauern der Türkei ausgedrückt, die türkischen Zollbeamten hätten die englischen Offiziere irrtümlicherweise für Schmuggler gehalten.

Im Unterhaus lehnte es Außenminister Simon am Dienstag auf eine Frage ab, sich darüber zu äußern, ob das in Frage kommende Boot sich in verbotenen Gewässern befand oder nicht, wobei er hinzufügte, daß er es nicht für wünschenswert halte, eine Erklärung abzugeben, die angefochten werden kann. Reuter berichtet aus Istanbul, daß türkische amtliche Kreise den Zwischenfall für abgeschlossen ansehen. Andererseits begibt sich der britische Vizekonsul Dienstagsabend nach Ankara, um mit dem türkischen Außenminister den Vorfall zu erörtern.

Von englischer Seite ist die Forderung erhoben worden, zu der Untersuchung der türkischen Behörden einen Vertreter der englischen Marinebehörde hinzuzuziehen.

Brandkatastrophe in Pommern

(1) Demmin, 17. Juli.

Am Dienstaachmittag brach in einer Tischlerei in Demmin in Pommern ein Brand aus, der sich schnell ausbreitete. Außer der Tischlerei ist auch ein Speicher einer Getreidegroßfirma restlos niedergebrannt; ebenso sind drei im gleichen Block liegende Wohnhäuser und das Geschäftsgebäude der Getreidegroßfirma den Flammen zum Opfer gefallen. Auch der Ruchrum der Stadtkirche wurde von den Flammen erfaßt. Der Schaden geht in die Hunderttausende.

Von dem Kopenhagener Stadtgericht wurden, wie erinnerlich, am 4. Juni die hiesigen Brüder Erich und Franz Sah aus Berlin wegen Übertretung des Fremdenengesetzes, Pöhlerei, sowie vollendeten und versuchten Einbruchs zu drei Jahren Gefängnis, Ausweisung aus Dänemark nach Strafverbüßung verurteilt. Die von den Brüdern eingeleitete Berufung kam am Dienstag vor dem Landgericht in Kopenhagen zur Verhandlung, das jedoch die Gefängnisstrafe auf je vier Jahre erhöhte.

In Budapest wurde das ungarische Wochenblatt „Társadalom“, ein extrem-liberales Organ, wegen eines abfälligen Artikels über die letzten Vorgänge in Deutschland auf 3 Tage verboten.

Bayreuth öffnet seine Tore

Schon seit Wochen hat der Festspielhügel in Bayreuth zu leben begonnen. Es wimmelt von Dirigenten, Regisseuren, Sängern und Sängerinnen, von Mitgliedern des Orchesters und des Chors, von Statisten, Technikern und Bühnenarbeitern aller Art. „Gallo, Parsifal!“ — „Guten Morgen, Siegelnde!“ grüßen sich die Künstler, und man hört aus dem lachenden Morgengruß heraus, in wie kameradschaftlicher Weise sich hier die Sänger und die übrigen „Diener am Werk“ nahekommen. Die Größe des Apparates, der hier aufgezogen wird, erfordert es aber auch, daß alle Hand in Hand arbeiten, daß jeder an seinem Platz wirkt und sich den Anweisungen Frau Winifred Wagners unterwirft. Ueber tausend Menschen muß Frau Winifred,



Phot.: Wieland Wagner, Bayreuth.

Frau Winifred Wagner, Generalmusikdirektor Franz von Sölklin, Professor Alfred Holler (Bühnenbildner des neuen „Parsifal“) vor einer Probe.



Phot.: Wieland Wagner, Bayreuth.

Generalintendant Heinz Tietjen und Kapo Professor (Wanderer) bei der Probe „Siegfried“ 1. Akt. Die tapfere und kluge Erbin Bayreuths, „befehligen“: das Verzeichnis der singenden Darsteller umfaßt rund 40 Namen, der Festspielchor zählt 93 Köpfe, wird aber bei den „Meisterfingern“ um 300 Sänger aus der Bürgerschaft verstärkt. Im Festspielorchester wirken 137 Mann mit, die Zahl der Statisten geht in die Hunderte (bei der Festspielerszene in den „Meisterfingern“ kommen 300 Statisten auf die Bühne). Frau Winifred Wagner hat demnach schon eine ganze Menge zu überlegen, und außerdem und vor allen Dingen hat sie die künstlerische Leitung inne, die sie ganz im Sinne der Tradition des Hauses Wagners fortführt.

Im „Festspielhügel“ erfahren wir manche interessanten Zahlen. Von 1876, dem Beginn der Bayreuther Aufführungen unter des Meisters Leitung, bis 1933, dem vergangenen Spieljahre, sind 540 Vorstellungen gegeben worden. An erster Stelle steht dabei der „Parsifal“ mit 207 Aufführungen. Das ist

kein Wunder, wenn man bedenkt, daß dieses Werk, das Wagner eigens für das Festspielhaus geschaffen hat, in jedem Spieljahre gegeben wird. Die zweite Stelle nimmt der „Ring“-Zyklus ein. 46 mal ist er mit seinen Teilen „Rheingold“, „Walküre“, „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ aufgeführt worden, er hatte also insgesamt 184 Aufführungen. Es folgen die „Meisterfingern“ mit 50, „Tristan und Isolde“ mit 40, „Lohengrin“ mit 16, und der „Niedrige Holländer“ mit 12 Aufführungen. Von den Werken, außer dem „Ring“ und „Parsifal“, wird immer abnehmend eins im Spieljahre gegeben, daher kommt die niedrige Aufführungszahl dieser Opern. Wenn am 22. Juli die Festspiele zum Beginn der Festspiele rufen, dann wird, wie in jedem Festspieljahre, alles auf seinem Platze stehen, alles restlos „funktionieren“ und die Weihe des Hauses sich über die Tausende von Zuschauern ergießen, die aus aller Welt nach Bayreuth kommen.

Im Hintergrund Josef Fouché

Die Geschichte des größten Doppelspielers aller Zeiten. Von Peter Engelmann.

Copyright by Verlag Presse-Angebot Berlin W 85.

Fünfzehn Minuten Beifall...

Ein Wort noch könnte alles retten für Robespierre, denn in der nun anhebenden Diskussion tauchen verdeckte Fragen auf, wer gemeint sei mit diesen unheimlichen Angriffen, erst schließlich, dann immer eindringlicher.

Wäre er Klarheit, so wäre die ganze Intrigue Fouchés zertrüffelt. Robespierre aber zaudert.

Nun springt eines der Konventsmitglieder direkt mit der Frage auf ihn zu: „Und Fouché, was wird mit Fouché?“

Wenn Robespierre jetzt sagt, daß er ihn, nur ihn allein meine, ist er gerettet, sein Gegenüber vernichtet. — Robespierre weicht aus.

„Ich will mich jetzt nicht mit diesem beschäftigen.“

Er hat sich selbst sein Todesurteil gesprochen. Was dann geschieht, ist nur mehr zwingender Ablauf der Entscheidung die er herbeiführt. Noch wagen die Diskussionen hin und her. Saint Juste, der alte Kampfesführer Robespierres, erscheint auf dem Plan — verblich.

Während Fouché nach Monaten zum erstenmal wieder sein Haus betritt und sich ins Bett legt, um ruhig zu schlafen, dringen in den Morgenstunden des 9. Thermidor die Truppen des Konvents in den Saal, fallen über Robespierre, der sich wie ein Wütender wehrt, her. blutüberströmt bricht er zusammen.

Dann fahren sie ihn in einem Karren durch die Rue Saint-Honoré zur Guillotine. Als sein Kopf in die Kaskade rollt, klatscht die Menge fünfzehn Minuten lang ununterbrochen Beifall.

Joseph Fouché ist Sieger!

Ein Epistel wird Polizeichef.

Joseph Fouché ist zu dieser Stunde der mächtigste Mann Frankreichs.

Der Diktator Robespierre ist nach seinem Willen gefallen, nun jubeln dem gestrigen Verfeindeten das Volk und die Deputierten als dem Sieger zu. Nur ein Schritt trennt ihn noch vom Herrscherstuhl, nur eine Geste, dann wird Fouché als Souverän, von Macht und Ruhm umstrahlt, ganz Frankreich gebieten.

Das er sein Ziel erreicht?

Doch nicht der geschickteste Intrigant, nicht der mächtigste Despot vermochten dem Hade des Schicksals in die Speichen zu fallen. Fouché verstand, jeden Widerwacker durch die Intrigue zu besiegen, immer wieder gelang es ihm, sich durch die Künste der Vertilgung aus den gefährlichsten Situationen zu retten. Doch eine einmal ins Rollen geratene historische Bewegung aufzuhalten hat keiner, hat auch Fouché nicht vermocht!

Der Sturz ins Nichts.

Nun, da der letzte große Idealist, der letzte Staatsmann der französischen Revolution auf dem Schafot geendet, da auch Robespierre gefallen ist, heißt die Parole des Tages: Reaktion!

Auf den Schlachtfeldern des Bürgerkriegs, zwischen verwüsteten Nestern, verlassenem Düten, niedergebrannten Städten, beginnen sich jene Kreise zu sammeln, die von Vergangenem reden und von besseren Tagen, vom Königtum, von der Ruhe und vom Geld.

Todfeind dieser Kreise muß jeder Schreckensmann der Revolution sein, doch keiner so wie Fouché! Nur wenige Monate trennen ihn von dem fürchtbaren Morben in Lyon, noch kann er nicht diese blutige Rolle aus dem Buch der Geschichte streichen, — anklagend stehen die Toten auf!

Gestern noch im Mannkreis der Guillotine, war es ihm heute gelungen, sich zu höchster Macht emporzuschwingen. Doch nun folgen die Menschen ihm nicht mehr. Schauernd wenden sie dem Schreckensmann den Rücken, keiner will ihn mehr kennen...

Fouché selbst hat uns jenen fürchterlichen Sturz vom eben erklommenen höchsten Gipfel der Macht ins Nichts hinab geschildert:

„Der Verfolgung Robespierres war ich entronnen; den Reaktionen vermochte ich jedoch nicht zu entfliehen.

Sie verfolgten mich bis in den Konvent und stecken mich durch läugerische Beschuldigungen und Anklagen mittels eines ungeschicklichen Beschlußes von der Versammlung ausschließen. Ein ganzes Jahr war ich den schimpflichen Verfolgungen preisgegeben.

Besonders in jener Zeit lernte ich über den Menschen und den Charakter der Parteien nachdenken...“

Die Toten stehen auf.

Warten — das ist für einen, der gestern noch mit Blut Geschichte schrieb, ein bitteres Los. Es war das Schicksal nicht für Fouché. Ihn trieb das Schicksal jetzt hinab in die untersten Tiefen des Lebens, in Armut und Elend.

Immer wieder macht Fouché sich auf, geht von Freund zu Freund, bittend, bettelnd — sie zucken die Achseln, weisen ihn von der Tür...

Abends erst, wenn es schon dunkel ist, kommt er, hungrig, todmüde, nach Hause, sieht die fragenden Gesichter von Frau und Kindern und kann ihnen nichts sagen, als daß wieder all sein Bitten vergeblich war, daß keiner, keiner mehr etwas von ihm wissen will.

Und wenn er dann nachts im Bett liegt und nicht Schlaf finden kann, denn der Hunger

peinigt ihn — dann schlägt die Stunde, da die Blutopfer mahnen an seinem Lager stehen! Einzelne Köpfe tauchen auf, Gesichter, die im Todesangst verzerrt sind und die er in die Grube stieß — nun geht in seinen Ohren das Todesröcheln von Lyon!

Und immer mehr drängen sich, sie scheinen nach ihm zu stoßen, ihn aus dem Bett, aus dem Hause jagen zu wollen... nein, nein, das ist nur eine Hungerphantasie!

Doch panischer Schreck lähmt seine Glieder, unbeweglich liegt er da, sieht offenen Auges die entsetzlichen Spitzgestalten. Angst und Verzweiflung, Selbstanklage und Reue martern dann sein gepeinigtes Herz...

Aber wenn der Morgen dämmert, ist Fouché wieder der Alte.

Nach ein paar Monaten hat er sich im Keller seiner Wohnung eine kleine Schweinemästerei angelegt, verdient hier schlecht und recht das Notwendigste.

Wenn er an den Trögen steht, das Futter mengt und es den grunzenden Säuen vorwirft, sinnt er unablässig. Langsam weicht die Verzweiflung der Gewohnheit, kehrt die Bestimmung zurück und die fähle rechnende Vernunft. Und dann plötzlich steht Fouché den Weg wieder vor sich, den er beschritten und auf dem es ihm abermals gelingen wird, über die Nation zu triumphieren!

„Die Menschen mögen mich nicht mehr...“ so rechnet er. „Ich muß ihnen unentbehrlich werden... Sie sollen mich noch bitten!“

Tragödie am Himalaya

Drei Mitglieder der deutschen Expedition vermisst — Im Schneesturm verirrt

© Simla (Britisch-Indien), 17. Juli.

Die Mitglieder der deutschen Himalaya-Expedition, Merkl, Wieland und Welzenbach werden seit einigen Tagen nach einem fürchtbaren Schneesturm, der sie bei ihrem Angriff auf den Nanga Parbat überraschte, vermisst. Die Suche nach ihnen war bis jetzt erfolglos. Es wird auch der Tod von drei eingeborenen Trägern gemeldet.

Der neueste Bericht der Expedition

(Berlin, 17. Juli.)

Dem Nachrichtendienst des Deutschen Rundfunks, dem Drahtlosen Dienst, liegt nunmehr ein ausführlicher Bericht vor, der von dem Teilnehmer



Die Mitglieder der Himalaya-Expedition Willi Merkl und Ulrich Wieland.

Beckhold abgefaßt wurde. In dem Kabelbericht heißt es u. a.:

Am 7. Juli wurden wiederum zwei Kulis im Lager 7 höhenkrank. Sie wurden unter größten Anstrengungen von Beckhold über den Nangi-Parbat nach Lager 5 gebracht. Hier wurde im Schneesturm der Weg verloren. Am gleichen Tage erreichte die Spitzengruppe den Silberfattel am Nanga Parbat. In 7600 Meter Höhe wurde das Lager 8 errichtet, nachdem Schneider und Aschenbrenner 4 Stunden lang unter dem Hauptgipfel in etwa 7900 Meter gestanden hatten. Nach der späteren Schilderung von Schneider und Aschenbrenner erlebte die Spitzengruppe fürchtbare Stun-

den in den schneebedeckten Zelten. Immer neue Schneeböen zwangen sie dazu, die Zelte mit aller Kraft festzuhalten. In fieberhafter Erwartung des erfolgsbringenden Gipfelsturmes wurde die Nacht in dieser Lage verbracht.

Am 8. Juli versuchten Bernard, Beckhold und Müllritter vom Lager 4 aus Nahrungslasten nach Lager 6 und 7 zu bringen. Sie blieben im Pulverschnee und im Sturm schon vor dem Lager 5 stecken. Nun wandte sich das Wetter endgültig zum Schlechten. Der Sturm wuchs zum Orkan. Dem Träger der Spitzengruppe riß der Orkan die Last vom Rücken. Der Schlafadler flog in hohem Bogen in die Tiefe. Aschenbrenner und Schneider erzwangen in Sturm und Schnee mit äußerster Anspannung den Abstieg vom Lager 8, also aus 7600 Meter Höhe nach Lager 4.

Am 9. Juli wütete der Schneesturm fort. Am 10. herrschte wechselndes Wetter und strengste Kälte. Der Gipfel hing in schweren Schneefahnen. Vom Lager 4 aus wurde der Abstieg von neun Kulis über den Nangi-Parbat beobachtet. Vier von den Kulis trafen mit teilweise erfrorenen Händen und Füßen völlig erschöpft im Lager 4 ein. Sie berichteten, daß Lager 5 und 6 vom Sturm weggefegt seien. Die anderen fünf Kulis sind wahrscheinlich erfroren, zwei davon sind bestimmt tot.

Seit der Erreichung des Lagers 7 durch Merkl, Wieland und Welzenbach fehlt jede Nachricht von ihnen. Die Kameraden sind außerstande zu helfen, weil die Darjeeling-Träger fast ausnahmslos krank sind und weil die Bitterung eine Hilfeleistung durch die Europäer unmöglich macht. So ist alles in schwerster Sorge um Merkl, Wieland und Welzenbach. Am 11. Juli klarte das Wetter auf. Es herrschte Windstille. Alle deutschen Bergsteiger stiegen mit den gesunden Kulis von Lager 4 zur Hilfeleistung nach Lager 5 auf. Beckhold brachte drei schwererkrankte Kulis ins Hauptlager. Finsterwälder, Raechel und Witsch sind inzwischen ebenfalls im Hauptlager eingetroffen. Raechel und Witsch gingen am 12. Juli zur Hilfeleistung nach Lager 4.

Zu dieser Meldung gibt die Vertretung der deutschen Himalaya-Expedition in München u. a. folgendes bekannt:

Die Gefahr, in der sich die Spitzengruppe befindet, ist groß. Es besteht noch eine Öffnung, denn Merkl, Wieland und Welzenbach gehören zu den besten und erfahrensten Bergsteigern Deutschlands. Durch ihre überragendes alpinen Können und ihre unerhörte oft bewährte Energie werden sie sich vielleicht doch noch einen Weg zur Rettung erzwingen. Merkl und Welzenbach sind schon in Lagen gewesen, in denen es für andere kaum mehr eine Rettung gegeben hätte.

Kurzberichte

Abreise der deutschen Torpedoboote aus Kopenhagen

Die vierte Torpedobootshalfbottille der Reichsmarine hat am Montagabend nach vier-tägigem Aufenthalt in Kopenhagen die Rück-fahrt nach Kiel angetreten. Für die Offiziere fand am Samstag auf Einladung des dänischen Flottenchefs an Bord des „Greif“ ein Frühstück statt, bei dem neben dem dänischen Flottenchef, Viceadmiral Rehnitzer, eine Reihe höherer dänischer Marineoffiziere teilnahmen. Hieran schloß sich auf den feierlich geschmückten Booten ein Empfang eines Teiles der deutschen Kolonie in Kopenhagen. Tausende von Kopenhagenern haben sich zum Abschied eingefunden.

Sühne für den Warenaer Waldbrand

Vor dem Schöffengericht in Warena (Mecklenburg) hatte sich am Dienstagmittag der Schäfer Wilhelm Jörk aus Charlottenburg wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten. Jörk ist getändigt, am 7. Juli beim Schafe hüten, sich eine Pfeife angezündet und das brennende Strohholz in das Gras geworfen zu haben. Erst durch das mit rasender Geschwindigkeit um sich greifende Feuer, das er zu löschen versuchte, will er auf das von ihm angerichtete Unheil aufmerksam geworden sein. Der Angeklagte wurde wegen seiner groben Fahrlässigkeit, durch die Millionen-schaden entstanden ist, zu der gewöhnlichen Höchststrafe von einem Jahre Gefängnis verurteilt.

2799 Choleraopfer in Indien

Begünstigt durch die Verhältnisse nach den Ueberflutungen ist in vielen indischen Bezirken die Cholera ausgebrochen und hat Tausende von Opfern gefordert. In der letzten Juniwoche wurden aus den Zentralprovinzen allein 1055 Todesfälle gemeldet. In ganz Indien wurden in der ersten Juliwoche 5155 Erkrankungen an Cholera, davon 2799 mit tödlichem Ausgang, beobachtet.

Kleine Chronik

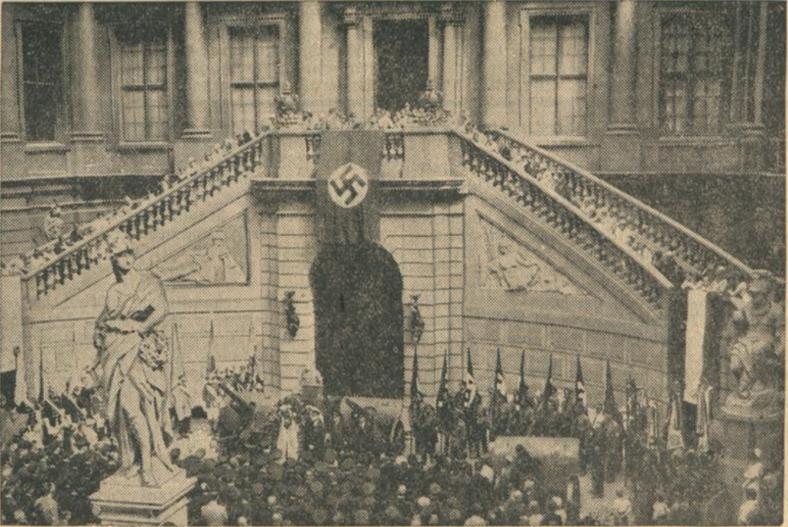
Der englische Außenminister Sir John Simon ist, wie „Daily Telegraph“ meldet, in letzter Zeit mehrfach telephonisch mit dem Tode bedroht worden. Erst kürzlich wurde Lady Simon von einem Unbekannten angelockt, der erklärte: „Sir John Simon führt England dem Kriege entgegen. Er ist ein gezeichneter Mann, ich werde ihn vernichten.“

Drei von vier Kommunisten, die sich am Samstag an dem Demonstrationsverfuch vor der Londoner deutschen Botschaft beteiligt hatten, sind vom Polizeigericht wegen beleidigendem Benehmen und Aufstörung zu 40 Schilling, der vierte zu 10 Schilling verurteilt worden.

In Alexandria wurden zwei halbwüchsige jüdische Burschen ägyptischer Staatsangehörigkeit dem Jugendgericht zur Bestrafung übergeben. Sie hatten den Flaggengewimpel am Dienstwagen des deutschen Konsuls unter unflätigen Beschimpfungen bespien.

In dem Ort Oksuf bei Kattowitz sind die vier Kinder eines Landwirts im Alter von 13—17 Jahren durch Kohlenoxydgas vergiftet worden. Das Gas drang aus dem Kachelofen, bei dem wahrscheinlich die Tür offen stand, in das Schlafzimmer und tötete die vier Kinder.

Das uralte griechische Kloster Megaspelon bei Kalavrita auf den Peloponnes, das durch seine herrliche Felsenlage bekannt ist, geriet aus bisher unbekannter Ursache in Brand und wurde völlig eingestürzt. Am Dienstagmorgen ereignete sich eine schwere Explosion. Durch die Hitze war das seit dem Freiheitskampf im Jahre 1821 aufbewahrte Pulver in die Luft geflogen. Durch die Explosion wurden sechs Personen schwer verletzt.



Fahnenweihe der Lanamara-Kämpfer in Berlin.

Die Feteer im Reunahaus Unter den Linden, durch die eine Fahne der Ortsgruppe Berlin des Grünen Korps geweiht wurde. Das Grüne Korps ist eine Vereinigung der Langemard-Kämpfer des ehemaligen 26. Reservekorps, die am 21. Oktober 1914 unter dem Befehl des Deutschlandliebes zum Sturm auf Langemard antraten.

Sanistrella-Anzüge

sind durch ihre Leichtigkeit und Luftdurchlässigkeit die idealen Anzüge für heiße Tage!

Alleinverkauf: Rud. Hugo Dietrich

Kultur und Schrifttum

Der ist ein Narr, der wo rügen will,
Wozu die andern schweigen still;
Sich Haß verdienen ohne Not,
Wo Schweigen ihm nicht Schande droht.
Sebastian Brant.

Ein deutscher Gelehrter erforscht die Welt

Leo Frobenius, der bekannte Afrikaforscher und philosophische Räuder vom Wandel der Kulturen in prähistorischer Zeit, wird im Herbst dieses Jahres seine zwölfte Expedition nach Afrika antreten und mit seinem wissenschaftlichen Assistenten zunächst nach Westafrika und Ostafrika aufbrechen. Die Reichsregierung und der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Heß, werden Frobenius bei dieser Expedition tatkräftig unterstützen, sie verfolgen seine Vorbereitungen mit großem Interesse.

Bei seiner letzten Afrikafororschungsreise hat Leo Frobenius Entdeckungen und Feststellungen gemacht, die in der ganzen Welt großes Aufsehen erregten und in die vorgeschichtliche Vergangenheit vordrangen. Das Gebiet seiner Entdeckungen war damals vor allem Fessan, ein Teil des Landes Libyen in Tripolitanien. Die Deffentlichkeit stand ursprünglich der Frobeniusischen Forschung gerade in diesem Gebiet feindselig gegenüber. Die italienischen Behörden und Offiziere, die das Land kannten, schüttelten den Kopf und warnten: „Am des Himmels willen, in dieser Wüstenet gibt es wahrlich nichts zu entdecken.“ Frobenius aber war bekannt, daß schon einmal Heinrich Barth, der Nordafrikaforscher, der von 1821 bis 1865 lebte, auf zwei Felsbilder in Fessan hingewiesen hatte. Auf dieser Spur stieß er vor in das ungefähr 400 000 Quadratkilometer umfassende Gebiet, das eine mit spärlichen Oasen durchsetzte Wüste ist und das unterworfenen Reich der Senussi darstellt — der Senussi, jenes mohammedanischen Dervischordens, der den Islam in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen will, im Jahre 1837 gegründet wurde und bis heute jede Art europäischer Zivilisation wild ablehnt.

Der Erlola gab Frobenius, seinen Ahnungen und seiner Beharrlichkeit recht: Er entdeckte in Fessan ungefähr 2500 Felsbilder, eine ungeheure Bildergalerie, die etwa auf die Jahre 12 000 bis 3000 vor Christus zurückgeht. Diese Bildergalerie zeigt sich einen alten Flusslauf entlang; der Strom ist verschollen, man erkennt ihn nur an den ehemaligen Uferfelsen, die Fläche und Material für die Bilder hergaben. Den Fluß, der heute unterirdisch verläuft, entdeckte Frobenius neben den Reliefs — mit Reliefs, die zum erstenmal das dargestellte Objekt in meist natürlicher Größe aufweisen und so gelegentlich bis zu zwölf Meter Länge gemessen sind. Diese Bilder sind so neuartig, daß man jetzt von zehn Stilen der Felsbilder sprechen kann, während man vor diesem Fund nur von vier Stilarten sprach. Darüber hinaus erzählen sie von einer bisher gänzlich unbekannt, alten Kultur, bei der sich die bedeutende Frage erhebt, ob sie nicht älter sei als die frühägyptische.

Zum erstenmal tauchte hier für Afrika das Hindviech der Streifenvölker auf als bedeutungsvolles Geschöpf, und zwar dargestellt mit einer Eindringlichkeit, daß man sich fast scheut, hier von „primitiver“ Kunst zu sprechen. Fast immer sind vor allem die Widbertöpfe und verblüffend die Oshen mit den nach rückwärts gekrümmten Ohren, von denen bereits Herodot erzählt, dem man in dieser Hinsicht

keinen Glauben schenken wollte, dessen Angaben sich aber hier als wahr bewähren — genau so wie seine Erzählungen von den Garamanten. Diese Garamanten sind im Altertum ein großes, gänzlich unkultiviertes Volk gewesen, das südlich von der großen Syrte, im Lande Phazania, — das ist das heutige Fessan! — gelebt hat. Ihre Hauptstadt hieß Garama. Frobenius entdeckte damals die Ruinen einer volkreichen garamantischen Stadt. Die Römer sind auf ihren Eroberungen auch bis zu diesem Volk vorgezogen; Cornelius Balbus triumphierte im Jahre 9 v. Chr. über sie. Diese Garamanten waren die Vorfahren der heutigen Tuareg, jenes für die Karawanenführung heute noch bedeutungsvollen, aber als verschlagen und grausam beschriebenen Volkstamms.

Neben Widbern und Oshen zeigen die Felsbilder Löwen, Giraffen, Krokodile und Rhinocerosse als symbolische Wesen, daneben unter anderem auch einen Elefanten aus dem Jahre 12 000 v. Chr., der zu reiner Kunst gestaltet ist und als Kunstwerk wohl das sprechendste Zeugnis einer uralten, bisher unbekannt Kultur darstellt — neben den künstlerisch und technisch hochwertigen Abbildungen von Jägern, Helden, Göttern in Masken von abgründigen, lachend-tiefem Humor.

Professor Frobenius, der unter anderem 1918 das „Afrika-Archiv“ gründete, aus dem das von ihm geleitete und in Frankfurt am Main heimatisierte Forschungsinstitut für Kulturmorphologie hervorging, hat die bedeutungsvollen Entdeckungen dieser seiner Expedition zu einem Werk zusammengefaßt.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Propeller aus Stahl. Bei Versuchen, die in Amerika durchgeführt wurden, hat sich ein neuartiger Propeller aus Stahl als besonders geeignet erwiesen. Und zwar verwendet man einen im Elektro-Stahlöfen geschmolzenen Chrom-Banadium-Stahl. Man hat jetzt schon verschiedene Flugzeuge mit derartigen Propellern ausgerüstet.

Früh schon erkannte sie das und ihre Auseinandersetzung mit den Romantikern, die sie in den 1890 und 1902 erscheinenden Bänden über „Blütezeit“ und „Ausbreitung und Verfall der Romantik“ vollzieht, steht unter dieser Erkenntnis und ist voll von autobiographischen Zügen. Ueberrassend sind die Erkenntnisse, die sie mit intuitiver Einfühlung hier niedersetzt. Wie kaum etwas anderes sind sie geeignet, in das Wesen des poetischen Schaffens einzuführen, so wenn sie etwa Wilhelm und Friedrich von Schlegel einander gegenüberstellt und in ihrem poetischen Verlagen aufzeigt — den einen, „an dem nichts, aber auch nichts Dämonisches war“, — Meister der glatten Form; den anderen, „dessen Geist sich in beständiger Gärung befand“ und dem deswegen alles in Formlosigkeit zerfloß. Von dieser Warte gesehen, erscheint Kainstlerium nicht mehr nur eine Frage des objektiven Vermögens, des Talentes, sondern in eben demselben Maße Frage des Charakters.

Immer stärker wird nun das Bemühen der Such um einen Ausgleich in diesem Sinne. Es sind die Jahre, in denen ihre Romane entstehen, während eigentliche Hauptwerke fehlen. — Die Novelle als Form ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel zur Konzentration des Aufbaues: der Gang der Handlung muß kräftig zusammengefaßt werden als beim Roman; die Arabeske, das schmückende Beiwerk, fällt, jede Einzelheit hat Berechtigung nur in der Einordnung ins Ganze. In diesen Novellen Jahren bildet die Such die eigentlich gebräugte Epit ihrer späteren Romane heraus. Die Sprache, die in den ersten Werken noch oft ein Eigenleben zu führen scheint, wird konzentrierter, verfährt nicht mehr weg vom Wesentlichen der Darstellung. Die Selbstdarstellung, die in den ersten Büchern noch zu spüren war, fällt — die Erzählerin greift nach dem geschichtlichen Stoff, weil sie fühlt, daß sie gerade in seiner Ausbeutung das Höchste zu geben vermag. So entsteht ihr Freiheitsepos des neuen Italiens, die Geschichte von Garibaldi.

Noch einen Schritt über die Garibaldiromane hinaus bedeutet das nächste Werk „Der große Krieg in Deutschland“. In dichtgedrängter Folge rollt Geschichte an uns vorüber; Fürstentum und Bauernhütte werden lebendig, und es entsteht ein grandioser Durchschchnitt durch die Zeit, die vielleicht wie keine andere Deutschlands Schicksal bestimmte. Niemals noch ist diese ganze Epoche so vollständig und umfassend gestaltet worden als in dem Werke der Such. Es ist zugleich der Höhepunkt ihres dichterischen Schaffens, von nun an wendet sie sich immer mehr der Auseinandersetzung mit der reinen Idee zu.

Bis zum letzten setzt sie sich auch hier für ihr Ideal der Klarheit und der Verlässlichkeit, des Heldenhaften ein. Und auf dieser letzten Höhe ihres Lebens wäre es ihr höchster Wunsch, „eine Weltgeschichte oder deutsche Geschichte für Schulzwecke zu schreiben, um zu versuchen, ob die künftigen Generationen sich durch Unterriht mit der Vergangenheit verbinden lassen.“ Wie demüthig, wie selbstbescheidend und wie zukunftsverpflichtet klingt doch dieser Wunsch der Dichterin nach einem solchen Lebenswerk.

So steht sie vor uns — als Vertreterin eines Idealismus, der sich nicht von der Wirklichkeit abwendet, sondern an ihr fäßt, ein Mensch, bei dem die höhere Einsicht die chaotischen Kräfte gebändigt hat, eine Frau, die, wie kaum eine zweite, die schöpferischen Möglichkeiten der Frau beweist.

Ricarda Such / Zum 70. Geburtstag der Dichterin am 18. Juli 1934

Von Lotte Krieger

Ricarda Such hat keine Autobiographie geschrieben. Alles Persönliche tritt bei ihr hinter ihrem Werke zurück. Soll sie über sich berichten, so geschieht das fast kühl, knapp und klar. In ein paar Warden ist ihr äußerer Lebensweg festgelegt. 1864 wird sie in Braunshweig geboren. Ihre Eltern sind kurz vorher aus Bra-



Ricarda Such

silien zurückgekommen, wo ihr Vater Kaufmann war. Der eigentlich bestimmende Hintergrund ihrer Kindheit ist die großstädtische Welt, denn die Mutter bleibt ganz, krankend, der Vater durch seinen Beruf oft von Hause abwesend. Früh zeigt sie Interesse für geschichtliche Fragen.

Vorkünftig freilich ist die Zeit ihrem Streben nach Wissen nicht günstig. Auch sie erlebt den Zwiepalt der geistigen Frauen dieser Epoche: die Klust zwischen dem Verlangen nach menschlicher Erkenntnis und der Beschränkung auf das, was man damals „weibliche Bildung“ nannte. Ein paar Jahrzehnte früher hätte sie vielleicht resignieren müssen wie die Droske. Inzwischen aber ist die Zeit weitergegangen, und so entkiffelt sie wie so viele ihrer Geschlechtsgenossinnen nach Zürich, das den Frauen schon früh seine Unversität öffnet. Es folgt nach dem Studium eine kurze Anstellung an einem Museum in Bremen; aber bereits nach einem halben Jahr ist sie wieder in Zürich, wenn auch ohne Stellung. Der Norden hat sie verloren. Von nun an geht ihr Weg von Zürich nach Wien, Triest, München.

An dieser großen Dichterin übertrifft auf den ersten Blick vor allem der verschwenderische Reichtum ihrer Schöpferkraft, die Weite ihrer Erfüllungsmöglichkeiten. Sie erinnert darin an Goethe, mit dem sie auch sonst manches gemeinsam hat. Ihre Kunst ist wie die Goethes organisch und aristokratisch, gebunden in Natur und Tradition. Von vornherein steht sie zu dem Naturalismus ihres Zeitalters in ausgeprochenem Gegensatz. Die Welt ist ihr

ein Heldengebiht, und was sie darstellt, wird unbewußt heroisiert. Das geht bis in die Schilderungen von Natur und Landschaft hinein. Nichts erscheint bei ihr als zufällig, alles ist aufeinander und auf einen geheimen Mittelpunkt bezogen. Während der Naturalismus immer nur die Oberfläche der Dinge körperlich macht, werden im Werke der Such die ungreifbaren Kräfte lebendig; der Vorstoß geht durch die äußere Realität in die tiefere Wirklichkeit. Immer wird hinter den Zeiten, dem Individuellen das Allgemeingültige, Allgemeinverbindende sichtbar.

Das ist schon so in ihrem ersten Werke, dem „Ludolf Ursler“, obgleich es noch stark selbst-darstellerische Züge trägt. Der „Ursler“ ist die Geschichte des Unterganges einer Patriarchenfamilie. Es ist der Schritt des klassischen Schicksals, der durch das Buch hindurchdröhnt: der Mensch, der zu hoch an die Sterne greift, sich zu tief der Leidenschaft hingibt, wird zerbrochen, „denn es scheint, als liebten unter ungeduldigen Gebet die Götter nicht.“ Und so zerbricht Galeide, die Heldin des Romanes, sie zerbricht sich selbst, weil die Leidenschaft ihr Inneres ganz überflutet hat, aber sie geht aus dem Leben mit dem Lachen der Ueberwindung ... der freundliche Silberton ihrer Stimme war noch nicht verklungen, da lag sie schon tot zwischen den blühenden Lilien auf dem Beet vor unserem Hause.

Wie alle wirklich große Dichtung mutet auch der „Ursler“ trotz aller durchgeführten Individualisierung, trotz der äußeren Realität im Gange der Handlung symbolhaft an: Es ist die Schönheit, die Sehnsucht nach letzter Erfüllung des Lebens, die in Galeide zerbricht, am Schicksal zerbrechen muß. Aber diese tragische Erkenntnis endet bei der Such nicht in Resignation, sondern in einem Bewußtsein zu dem „Trostem“ des Lebens, „dessen Herrlichkeit den Dulder noch anläßt unter Schmerzen.“

Der Gedichtband, der im nächsten Jahre auf den „Ursler“ folgt, enthält neben manchem konventionellen bereits so durchscheinend schöne Verse wie „Sehnsucht“, „Erinnerung“, „Mein Lieb und ich, wir haben uns geschworen“, bei denen Form und Inhalt bereits zu untrennbarem Einbeit zusammengewachsen sind. Aber erst in den „Neuen Gedichten“ von 1907 erreicht die Dichterin die höchste Stufe ihrer lyrischen Gestaltungskraft. Diese Gedichte geben elementare Leidenschaft in überlegener Form. Hier zittert und jubelt, hofft und verzweifelt das Herz eines Menschen, der liebt. Ein neuer Kristallisationsprozeß des Wortes hat eingesetzt. Diese Gedichte sind festgefäßte Gebilde, an denen kein Wort, kein Ton überflüssig ist. Die Dichterin herrscht nun souverän über ihre Mittel; die widerstehende Seelenkraft, die dunklen Strömungen ihres Innern fließen gebändig in die Form. Bei der überströmenden Zeugungskraft ihrer Phantasie Bestand für sie ursprünglich durchaus die Gefahr des Ausschweifens, wenn nicht die innere Konzentration, die Fähigkeit des Ausscheidens und Abjanderns als Gegengewicht gestärkt wurde.

In der deutschen Unterwelt

Höhlenfahrten in den Gauen des Reiches.

Von Karl Lütge.

Schwäbische Alb, Harz, Thüringer Wald, Fränkische Schweiz, Westfalen und andere deutsche Gebiete bergen in ihrem Schoß eine verwirrende Fülle von unterirdischen Sälen, Domen und Grotten. Mit Staunen und Verwunderung durchstreift man diese Schaubesirze der Unterwelt.

Im Süden unseres Vaterlandes hat die Nebelhöhle bei Pfullingen in der Schwäbischen Alb den klangvollsten Namen. Hauffs „Lichtenstein“ hat sie in die Literatur gebracht; unfer Zeitalter fand nahe der alten tiefstehenden Höhle noch eine zweite auf der Höhe; zwanzig Meter hohe Hallen erstrecken sich in einer Gesamtausdehnung von mehreren hundert Metern. Von den drei Höhlen bei Gutenber im Oberamt Kirchheim unterm Teck zeigt die Guckmannshöhle eigenartige Tropfsteingebilde in einem hohen Schacht; ein bezauberndes Bild bieten die schneeweißen wachsenden und klingenden Steine. Stalaktiten und Stalagmiten in den sechs Hallen der Gutenberghöhle. Die Falkensteinhöhle nahe Hohen-Neuffen gebiert die Gluck und öffnet dem Schauenden ein großartiges Tor. Schließlich lockt in der Alb nahe der kleinen einstigen Reichsstadt Wiengen die Charlottenhöhle, im Bereich von Bad Dikbach die Todsbürger Höhle und

manch anderes unterirdisches Reich im Schwabenland.

In der Fränkischen Schweiz wurden bereits im 18. Jahrhundert von Professor Esper aus Erlangen 46 Tropfsteinhöhlen entdeckt. Das Alter der unterirdischen Räume, die durch Einwirkungen der im Erdinneren umlaufenden Wassermengen entstanden, lassen die Höhlenforscher erkennen; der Mensch der grauen Vorzeit hatte die Bergspalten schon entdeckt und hinter ihnen Räume zum Wohnen gefunden, auch wilde Tiere hausten in diesen Klüften.

Deute schreiten wir tastend, voll Staunen oder Gruteln, durch die unterirdischen Kammern, vorbei an den Schauhütten der Natur, Felsbildern, Höhlenseen, fühl gewölbten Decken. Die domartige Halle der Rosenmüllershöhle läßt uns groteske Föhlenfiguren sehen; in der Maximiliansgrotte gibt es sechs Geschosse übereinander und das größte Tropfsteingebilde Deutschlands, den fünf Meter hohen „Eisberg“.

Am Bodensee stehen als ehrwürdige Kulturdenkmale, andachterweckend wie die Pfahlbauten, sieben Höhlen, mit Kreuzgewölben, Nischen und Steinbänken, von den Urwohnern des Schwäbischen Meeres erbaut oder ausgeweitet. Kelten, Sueven, Römer und Alemannen haben die Räume benutzt. Vom See aus sind die Felslöcher zu erblicken, und in die Literatur brachte sie Schöfel durch den „Eckehard“. Bei Vermatingen, Bamberg und Zizenhauzen sind für Schauende und Forscher ähnliche Felsgemächer erhalten geblieben.

Im Harz durchschritt schon Goethe bewundernd die märchenhaften unterirdischen Bezirke der Rübeländer Höhlen. Die Baumannshöhle und die Vielhöhle mit ihren weitgepannten Räumen und absonderlichen Gebilden wurden von der 1866 entdeckten Höhle, jetzt in drei Stodwerken erschlossenen Hermannshöhle überflügelt; hier vermitteln Kristallkammer, Marienfund, die achthundertjährige Säule und andere Dichtungen in Stein eine Fülle erstaunlicher Anblicke. Während diese großräumige Höhle durch den ungeklümmten Lauf der Bode, also durch Auswaschungen entstanden ist, formte sich das Wunderreich der „Heimlehle“ am Südbarg durch Auslangung. Seit 1857 bekannt, wurde die größte deutsche Grotte erst 1920 mit ihren überwältigenden Seltsamkeiten — in 2,5 Kilometer Höhlenlänge fünfzehn Seen, Großer Dom, Kleiner Dom, Bergschmiede — völlig erschlossen. In ihrer Nachbarschaft liegt die Barbarosahöhle bei Frankenhauzen. Diese Ababershöhle im Kuffhäuser vertieft der Sage vom „alten Barbarosa“ (eigentlich Friedrich II.) sichtbaren Ausdruck; zahlreiche tiefgrüne Seen und gewaltige Räume prägen sich bei dieser Höhlenfahrt tief ein. Die neuererschlossene Höhle bei Bad Sachsa mit unterirdischen, romantischen Schluchten, die Iberger Tropfsteinhöhle bei Bad Grund, die Steinleite mit Erinnerungen an die Einführung des Christentums, die durch vorzeitliche Funde ausgezeichnete Einhornhöhle (beide bei Scharzfeld) lassen den Höhlenreichtum des Harzgebietes erkennen.

In Thüringen locken bei Saalfeld die „Reengrotten“ als einzige bunte Grotten der Welt. Die farbige Tropfsteinhöhle wurde 1910 und 1914 erschlossen. Das ehemalige, 800 Jahre alte, 160 Jahre stützende Auenbergwerk bietet ein verblüffendes Farbenspiel rund um „Gralsburg“ und „Märchendom“. An der Sonnenseite des grünen Gebirges verbirgt sich ein Märchenreich anderer Art mit der Altensteiner Höhle. Wer das Labyrinth dieser Grotten durchschritten und vom Grottenfenster in die „auregelnde Tiefe der Unterwelt“ geschaut hat, wird auch dies Höhlenwunder des südlichen Thüringens preisen. Weniger sagt die Bemmshöhle (oder: Hörfallloch) im Gebiet des durch die Tannhäuserlage schon bekannt gewordenen Hörtelberges.

Die größte deutsche Höhle schmückt sich ins Innere der Bergsalten des Sauerlandes, bei Milsepe die Aulerhöhle. In nahezu 25 Gängen kann man 3,8 Kilometer Wegstrecke in diesem unterirdischen Bereich schauen und bewundernd zurücklegen. Im Westen Deutschlands öffnen sich weiter Tropfsteinhöhlen und Grotten im Weierbergland, in der Eifel, dem Siebengebirge. Eine traurige Verhüllung erlangte die Dunschöhle bei Bad Pyrmont, eine zeitweilig mit tödlichem Kohlenäuregas gefüllte (heute abgesperrte, nur durch ein Schutzgitter zu besichtigende) Höhle ähnlich der Grotta del voma zu Neapel. Hier zeigt sich zum Schluß unserer Höhlenwanderung durch Deutschland, daß „böse Dämonen“ in der Unterwelt noch immer ihr Unwesen zu treiben scheinen und daß neben ungebauter Naturpracht auch Verderben lebt.

Aus der Landeshauptstadt

Abend am Karlsruher Stadtgartenteich

Sieh diesen Teich, verkennt dich in sein Bild,
Blick in des Wassers wellig grüne Flut.
Betrachte dieses herrliche Gefild,
Auf dem dein Auge voller Staunen ruht.
Befchau der Schwäne seidig weißen Schein,
Der Mücken wirren, lieblichsten Tanz,
Den ruhessamen, abendlichen Gahn,
Den ganzen zauberhaften Mummenschanz.
Lausche dem Plätschern und dem Wellenschlag,
Der Nachtigallen schluchzendem Gesang.
Befehle! in Andacht diesen stillen Tag.
Berweile und gedenk der Zeiten Gang.
Selmut Clausing.

Aus Beruf und Familie

Endgültige Treuhänder-Ernenennung. Unter den zehn Treuhänder der Arbeit, die nunmehr endgültig in ihrem Amt bestätigt und zu Reichsbeamten ernannt wurden, erhielt auch für Süddeutschland Treuhänder Dr. Kimmich, Karlsruhe, seine Bestätigung und ehrenvolle Ernennung.

Karlsruher Künstlerin im Rundfunk. Heute, Mittwoch, von 15.25 Uhr an, spielt im Rundfunk die aus der Schule von Kirchenmusikdirektor Vogel hervorgegangene jugendliche Pianistin Ursula Hoffmann Werke von Chopin und Liszt.

Berlegung der II. NS.-Grenzlandwerbestelle

Neuer Termin: 8. Sept. bis 1. Okt. 1934

Die II. NS.-Grenzlandwerbestelle, Braune Messe — Deutsche Woche in Karlsruhe, die ursprünglich für die Zeit vom 25. August bis 15. September 1934 festgesetzt worden war, ist nunmehr auf die Zeit vom 8. September bis 1. Oktober 1934 verlegt worden.

Die Venderung des Termins war mit Rücksicht auf den am 1. und 2. September d. J. stattfindenden Reichsparteitag sowie auf die erforderlich gemordene Verlegung einer Reihe von Veranstaltungen notwendig geworden.

Im Rahmen des neuen Termins findet der badisch-saarländische Heimattag am 23. September statt. Voraussichtlich wird der Gau-parteitag der NSDAP. Baden die Grenzlandwerbestelle abschließen.

Alle die Grenzlandwerbestelle — Braune Messe — Deutsche Woche — betreffenden Anfragen und Zuschriften sind an alle Betriebsleiter der II. NS.-Grenzlandwerbestelle Karlsruhe, Institut für Deutsche Wirtschaftspraxis, e. V., Landesbezirk X, Karlsruhe, Karlstraße 10, Handelskammer, Telefon 1290, zu richten.

Zum Tag des Soldaten

„Mein Kampf“ als Ehrengabe für Schwerbeschädigte am 1. August

Die NSDAP. hat sich, wie das DdZ-Büro meldet, mit einem Appell an alle Betriebsleiter gewandt und angeregt, den Schwerbeschädigten und den im Kampfe um das Dritte Reich Schwerbeschädigten als Ehrengabe und Dank für die Opfer, die sie für die Nation gebracht haben, am kommenden ersten August, dem Tage des Soldaten, das Buch des Führers „Mein Kampf“ als Ehrengabe zu überreichen. Die Anregung ist in der Wirtschaft auf guten Boden gefallen, und es ist zu erwarten, daß allen Schwerbeschädigten am 1. August diese Freude bereitet werden kann. Jeder Ehrengabe wird ein Geleitwort des Führers der NSDAP., Oberlindecker, faksimiliert, beigelegt, das lautet: Soldat sein dauert über Krieg und Frieden.

Die Wichtigkeit des Facharbeiternachwuchses

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup, Dr. Ley, Graf von der Woltz und Baldur von Schirach haben in einem gemeinsamen Erlass darauf hingewiesen, daß bei der Freimachung von Arbeitsplätzen für ältere Arbeitslose keine Vernachlässigung der Wirtschaft und Gefährdung des Facharbeiternachwuchses eintreten darf.

Bei der Freimachung von Arbeitsplätzen für ältere Arbeitslose seien in einer Reihe von Fällen auch junge Facharbeiter, die eben ihre Lehre beendet hatten, ja sogar Jugendliche, deren Lehrverhältnis noch nicht abgeschlossen war, aufgefordert worden, den Arbeitsplatz zu verlassen und in den Arbeitsdienst oder in die Landhilfe einzutreten.

Es herrscht heute schon in einer Reihe von Berufen Mangel an qualifizierten Facharbeitern und an Nachwuchs hierfür. Es liegt daher im Interesse der deutschen Volkswirtschaft und des organischen Aufbaues der werktätigen Bevölkerung, daß die berufliche Ausbildung der Jugend in keiner Weise gefährdet wird. Der vorzeitigen Beendigung des Lehrverhältnisses stehen schon die gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung entgegen. Besonders bei qualifizierten Berufen ist aber die Ausbildung zum Facharbeiter keineswegs mit der Lehre abgeschlossen. Zum brauchbaren Facharbeiter reift der Jugendliche erst in den ersten Gehilfenjahren heran.

Ehestandsdarlehen und Arbeitslosenunterstützung. Hat sich eine Ehefrau oder künftige Ehefrau anlässlich der Gewährung eines Ehestandsdarlehens im Sinne des Gesetzes über

Förderung der Eheschließungen verpflichtet, eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin so lange nicht auszuüben, als der Ehemann oder der künftige Ehemann nicht als hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung betrachtet wird und das Ehestandsdarlehen nicht restlos getilgt, so hat sie nach einer Entscheidung des Spruchsenats für Arbeitslosenunterstützung bei Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, wenn der Ehemann hilfsbedürftig oder das Ehestandsdarlehen restlos getilgt ist oder diese Tatbestände beide gegeben sind.

469 Karlsruher Wohnungen suchen einen Mieter / Die Ergebnisse der Reichsleerwohnungszählung

Die Lage des deutschen Wohnungsmarktes hat sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. Die Beseitigung der Wohnungsnot war noch vor wenigen Jahren ein sehr ernstes Problem. Jungverheiratete mußten oft mehrere Jahre warten, bis ihnen das Wohnungsamt eine Wohnung zuweisen konnte.

Die Probleme, die der Wohnungsmarkt heute den verantwortlichen Instanzen stellt, sind ganz anderer Natur. Heute kommt es darauf an, Wohnungen zu beschaffen, deren Mieten auch von den wirtschaftlich schwächeren Kreisen unseres Volkes getragen werden können. Und weiter ist die Teilung von Großwohnungen in Kleinwohnungen eine vorrangige Aufgabe unserer Wohnungspolitik. Beide Fragen sind von der nationalsozialistischen Staatsführung mit Energie in die Hand genommen und vorwärtsgetrieben worden. Der Erfolg wird diesen Anstrengungen nicht verjagt bleiben. So wird der Wohnungsmarkt in der nächsten Zeit bereits wieder ein ganz anderes Bild bieten als heute.

Zur Ermittlung des Leerwohnungsbestandes ist mit der großen Volkszählung vom 16. Juni 1933 eine Zählung der leerstehenden Wohnungen verbunden worden. Wie wir ermittelten, gab es nach den amtlichen Feststellungen dieser Zählung der Leerwohnungen in der

Stadt Karlsruhe 469 leerstehende Wohnungen.

Es handelt sich hierbei um alle nicht bewohnten Wohnungen in bezugsfertigen vollendeten Gebäuden. Die Feststellung erfolgt am Hand der Grundstücklisten der Volkszählung, in die der Grundstückseigentümer oder sein Vertreter einzutragen hatte, ob eine Wohnung am Zählungstag leerstand

und wieviel Wohnräume sie umfaßte. In sämtlichen Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern fanden am Erhebungstag 112 900 Wohnungen leer. Das sind 1,3 v. H. des gesamten Wohnungsbestandes. In den amtlichen Erklärungen zu den Ergebnissen der Zählung der leerstehenden Wohnungen wird darauf verwiesen, daß das gegenwärtig nicht in Anspruch genommene Angebot an Wohnungen sich von dem der Vorkriegszeit grundlegend unterscheidet. Vor dem Krieg entsprachen die leerstehenden Wohnungen in Lage und Ausstattung den Bedürfnissen und in der Preisgröße durchaus der Kaufkraft der Bevölkerung; es handelte sich bei den überzähligen Wohnungen also um eine Reserve. Der heutige Leerwohnungsbestand hat nach den amtlichen Feststellungen dagegen seine Ursache in der Schrumpfung der kaufkräftigen Nachfrage. Viele Volksgenossen können die Kosten einer eigenen Wohnung noch nicht wieder aufbringen. Erst allmählich wird hier der durchgreifende Erfolg der nationalsozialistischen Politik Wandel schaffen. Natürlich beruht der Leerwohnungsbestand auch auf Venderung der Ansprache.

Die Größe der leerstehenden Karlsruher Wohnungen.

Von den leerstehenden Karlsruher Wohnungen hatten 1-3 Wohnräume: 168; 4-6 Wohnräume: 246; 7 und mehr Wohnräume: 55.

Unter den 112 900 leerstehenden Wohnungen der Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern waren die 3- und 4-zimmigen Wohnungen mit einem Anteil von je 24 v. H. am häufigsten vertreten. Am meisten fanden verhältnismäßig Großwohnungen leer.

Die gemeindliche Musikpflege

Führung der Gemeinde auf musikalischem Gebiet

Wie auf allen Gebieten der öffentlichen Kunstpflege sind, so schreibt der Beigeordnete des Deutschen Gemeindetages, Dr. Otto Beneke, in der „Deutschen Gemeindebeamten-Zeitung“, auch auf musikalischem Gebiet die Gemeinden fähig tätig. Zahlreiche Gemeinden unterhalten Theaterorchester und städtische Kapellen oder fördern auf andere Weise das Konzertleben und das Musikwesen der Stadt.

Nach einer Vereinbarung zwischen dem Deutschen Gemeindetag und der Reichsmusikammer, in der nach den Bestimmungen des Reichskulturkammergesetzes alle Körperschaften, Vereinigungen, Firmen und Personen zusammengefaßt sind, die auf dem Gebiet der Musikpflege arbeiten, soll der Leiter der Stadtverwaltung oder der von ihr bestellte „Städtische Musikbeauftragte“ die Organisation des örtlichen Musikwesens zusammenfassen und leiten.

Der städtische Musikbeauftragte wird also alle Konzertunternehmungen und sonstigen Musik- und Bildungsvereinigungen einladen, um mit ihnen den Gesamtaufbau des Konzertlebens der Stadt zu beraten und durchzuführen.

Dabei kommt es darauf an, die Termine der Veranstaltungen und die Programme abzugrenzen, damit ein Nebeneinander oder gar Gegeneinander vermieden wird und das Ganze sich zu einer Harmonie gestaltet.

Auf dem engeren Gebiet des Konzertlebens sind Träger der Arbeit das städtische Orchester, der Kon-

zertverein oder die NS.-Kulturgemeinde und vielerorts ein gewerkschaftlicher Konzertunternehmer. Wenn das Stadttheater das Orchester für die Sinfoniekonzerte zur Verfügung stellt, wird zweckmäßig das Theater wirtschaftlicher Unternehmer der Sinfoniekonzerte sein. Die Leitung des Konzertvereins ist dabei als Mitherausgeber und als Berater bei der Termin- und Programmgestaltung zu beteiligen. Zwischen der Reichsmusikammer und der NS.-Kulturgemeinde ist verabredet, daß, wo ein Konzertverein arbeitet, die NS.-Kulturgemeinde dem Konzertverein hilft. Wo kein Konzertverein besteht, soll die NS.-Kulturgemeinde Mitträgerin des Konzertlebens sein. Dadurch ist dafür gesorgt, daß insgesamt an etwa 900 bis 1000 Orten Zusammenschlüsse von Musikfreunden bestehen, die das Konzertleben tragen oder tragen helfen.

Oberste Instanz in allen Musikfragen ist die Reichsmusikammer. Die enge Verbindung zwischen der Reichsmusikammer und dem Deutschen Gemeindetag auf musikalischem Gebiet hat dadurch Ausdruck gefunden, daß der Leiter der Kunstabteilung des Deutschen Gemeindetages gleichzeitig den Reichsverband für Konzertwesen leitet, in dem innerhalb der Reichsmusikammer die öffentlichen gemeinnützigen und privaten Konzertunternehmungen erster Musik zusammengefaßt sind. So findet die doppelte Aufgabe des Bürgermeisters als Leiter der Stadtverwaltung und als Betreuer des Musiklebens im Deutschen Gemeindetag gleichsam Ergänzung und Abschluß.

1000 Karlsruher fahren ins Neckartal

Ein Sonntag bei der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Es war ein herrlicher und für jeden der 1000 Teilnehmer unvergeßlicher Sonntag, diese Fahrt ins Neckartal, die die Kreisleitung Karlsruhe der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ unter der bewährten Leitung von Kreisleiter Bürkle am vergangenen Sonntag veranstaltete.

Morgens um 7.25 fuhr man los, in Durlach und Sulzfeld stiegen noch Teilnehmer aus dem Kreise Bruchsal zu. In Heilbronn gibt es einen kleinen Aufenthalt. Besonders durstige Köpfe bedienen den, um schnell am „fahrenden Restaurant“ einen kühlen Trunk zu sich zu nehmen. Nach zehn Minuten gehts weiter, und nun beginnt erst die Neckarfahrt, zunächst noch mit dem Zug. An Burgen und grünen Auen vorüber kommt man gegen 11 Uhr nach Neckargerach, dem ersten Ziel der Fahrt.

Wir verlassen hier die Bahn, im festlichen Zuge gehts durch die geschmückten Ortsstraßen zum Anlegeplatz der Neckardampfer. Wir besteigen die Dampfer „Nedar“, „Sindenburg“ und „Alt-Heidelberg“, und nun beginnt eine herrliche und für jeden unvergeßliche Fahrt nedarabwärts. Überall, wohin wir blicken, Menschen, die am freudig winken, überall Menschen, die am Ufer ihre Lagerstätte mit Zelt aufgebaut haben und bei unserem Näherkommen uns entgegen schwimmen, um von den Wellen unserer Dampfer hin- und hergeschaukelt zu werden.

Bei Sang und Klang, bei froher Unterhaltung schwinden schnell die Stunden dahin, und um 3 Uhr landen wir in Heidelberg, von einer am Ufer stehenden großen Volksmenge herzlich begrüßt. Nach Einnahme eines Imbisses werden uns von zehn Führern die Sehenswürdigkeiten der alten Rufensstadt gezeigt. An der Heiliggeistkirche und der Universität vorbei steigen wir zum Schloß empor, wo wir zunächst das große Fach befechtigen und dann von der Terrasse aus einen einzigartigen Rundblick über das Tal, die Rheinebene und die vor uns liegende Stadt genießen.

An dem neuerbauten Ringplatz vorbei fahren wir zur Stadt zurück, wo wir noch alte Studententüpfeln besuchen, wie „Ritter“, „Seppel“ und „Berleo“. Um die achte Abendstunde erleben wir in der Stadtgartenallee die Ankunft von Reichsminister Dr. Goebbels, und unter den Zehntausenden, die hier begeisterte Ovationen dem engsten Mittkämpfer unseres Führers darbringen, befinden sich auch tausend Karlsruher Volksgenossen.

So können wir um 9 Uhr Abschied nehmen von der alten Rufensstadt, die einem jeden zum Erlebnis wurde. Um 10 Uhr kommen wir wieder in der „Neisberg“ an und jeder kehrt nach Hause zurück mit dem beglückenden Gefühl, wirkliche Stunden deutscher Volksgemeinschaft erlebt und durch diese herrliche Fahrt ins Neckartal wieder „Kraft durch Freude“ für den Alltag gefunden zu haben.

Das neue Ehrenkreuz



Das vom Reichspräsidenten auf Vorschlag der Reichsregierung für alle Kriegsteilnehmer ausgeteilt wurde.

Links: Das Frontkämpferkreuz — Mitte: Das Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer — Rechts: Das Ehrenkreuz für Witwen und Eltern Gefallener. Die beiden ersten Kreuze am schwarz-weißen Bande mit rotem Mittelstreifen, das letzte am weiß-schwarzen Bande ebenfalls mit rotem Mittelstreifen.

Werdet Landhelfer!

Wer arbeitswillig ist, braucht nicht arbeitslos zu sein

Die Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit: Die Landhilfe hat sich seit ihrer Einführung im Frühjahr 1933 als wirksame Maßnahme zur Arbeitsbeschaffung für Jugendliche und zur Hilfeleistung für bäuerliche Betriebe erwiesen. Sie hat der arbeitslosen Jugend einen unmittelbaren Weg zur Scholle erschlossen und Zehntausenden neben Lohn und Brot das Bewußtsein gegeben, an einer für unser Volk lebenswichtigen Arbeit mitzuwirken.

Das im letzten Jahre in Baden zur Verfügung stehende Kontingent von Landhelferstellen wurde nur zum Teil ausgeschöpft. Eine erhebliche Zahl von Landhelferstellen hätte noch besetzt werden können. Die Meldung zur Landhilfe ist freiwillig und umfasst sowohl männliche wie weibliche Personen vom 14. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr.

Wer arbeitswillig, gesund und kräftig ist, braucht nicht länger arbeitslos zu sein.

Er kann als Helfer im bäuerlichen Betrieb Beschäftigung finden. Die Landhilfe bietet in vorzüglicher Weise der arbeitslosen Jugend in Stadt und Land Arbeit und Brot, Nahrung in einer Familie und Anleitung zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit.

Als Landhelfer kommen in Frage: a) Empfänger von Arbeitslosen-, Arbeits- oder Wohlfahrtsunterstützung, b) Arbeitslose, die infolge jugendlichen Alters die Anwartschaftszeit nicht erfüllen konnten, aber nach ihrer Fort- und Vorbildung für den Eintritt in eine praktische Berufsausbildung in Frage kommen oder als gewerbliche Arbeitnehmer schon tätig waren (städtische Schulentlassene), Arbeitslose, die berufsmäßig zum Kreis landwirtschaftlicher Arbeiter gehören, können nicht zugelassen werden.

Die Vorteile für den landwirtschaftlichen Betriebsinhaber liegen in der Gewährung einer monatlichen Beihilfe von durchschnittlich 15 RM., die nach dem Alter des Landhelfers absteuft ist. Für weibliche Personen ist der Vergütungssatz etwas geringer.

Für den Landhelfer bietet die Landhilfe neben einer angemessenen vertragsmäßigen Vergütung die Möglichkeit zur Aufnahme in die Hausgemeinschaft des Betriebsinhabers, freie Unterkunft, ausreichende und kräftige Kost. Die Erlernung aller in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeiten in Hof, Stall und Feld und Gärten wird manchem jugendlichen Arbeitslosen wieder die Lust und Liebe zur Natur und heimatischen Scholle erwecken. Die Meldung zur Landhilfe erfolgt bei dem zuständigen Arbeitsamt, die Zulassung auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses über die Eignung und das Fehlen von ansteckenden Krankheiten.

Soweit Jugendlichen die erforderliche Arbeitsunterstützung für die Landarbeit fehlt oder infolge Bedürftigkeit nicht beschafft werden kann, kann im Einzelfall noch eine Beihilfe zu den Kosten gewährt werden. Die Dauer der Landhilfe erstreckt sich in der Regel auf 6 Monate. Sie kann bis auf ein Jahr verlängert werden.

Luftpostsendungen nach den Kanarischen Inseln. Luftpostsendungen nach den Kanarischen Inseln können künftig mit der Luftpost Sevilla-Ganddo (Las Palmas) befördert werden. Die Flüge verkehren vorläufig einmal wöchentlich jeden Dienstag. Durch die Beförderung mit der Luftpost wird ein Zeitgewinn bis zu vier Tagen erzielt. Der außer den gewöhnlichen Gebühren zu erhebende Luftpostzuschlag für Sendungen nach den Kanarischen Inseln beträgt für je 5 Gramm 15 Rpf.

Die Stilleblüte. (Unter dem Hunds-Stern.) Heißer und heißer wird's, die Sonne fängt an, einem glühenden Plättbolzen zu gleichen, der wie ein feuriges Damoklesschwert über dem Haupt der lebenden Erde herabhängt und jeden Augenblick sengend und brennend niederfallen kann. — Dem Verfasser müssen die Hundstage schwer zugefegt haben!



Aus Stadt und Land



Beginn der Frühweischgenernte in der Bühler Gegend

Reichlich drei Wochen früher als in den Vorjahren, hat die Frühweischgenernte in der Bühler Gegend ihren Auftakt genommen. Auf die täglichen Obstgroßmärkte gelangen bereits beträchtliche Anfuhrten gut ausgereifter Qualitätsfrüchte aus dem vorderen und oberen Bühleraltgebiet. Die Weischgenerntebäume im Bühler Bezirk zeigen allerorts reichlichen und vielfach gleichmäßigen Bestand. Die Ausreise wird durch die Sonnenhitze und gelegentlichen Gewitterregen außerordentlich gefördert. Mengenmäßig rechnet man mit wesentlich größeren Erträgen als in Vorjahren; überschlägig läßt der Bestand der Obstbäume ein Resultat erwarten, das den früheren Rekordjahre nicht wesentlich nachstehen dürfte, so daß ein Gesamtertrag von mindestens 200 000 Zentner erwartet werden darf.

Die Reichsbahn hat bereits Vorfrage für die schnellste Beförderung der Frühweischgen durch die Ostpreußenbahn getroffen. Schon in den nächsten Wochen werden täglich durchschnittlich etwa 250 Wagen aus Bühler, Ottersweier, Altschweier, Steinbach usw. mit je 100-150 Zentner Früchten beladen, ihren Weg nach Norden und Süden nehmen.

Vollbeschäftigung der mittelbadischen Spanforbindustrie

Infolge der außergewöhnlich reichen Obsternte in diesem Jahre und des großen Verfalls von Ernteeeren und Kirchen, sowie der zu erwartenden umfangreichen Verfertigung von Frühweischgen ist die mittelbadische Spanforbindustrie andauernd stark beschäftigt. In einigen Betrieben im Bühler Bezirk konnten teils neue Arbeitskräfte eingestellt, teils der Arbeiterstab auf der vollen Höhe der besten Monate früherer Jahre erhalten werden. Die Spanforbindustrie verfertigt täglich bis zu 10 000 Körbe, die aus Fichtenholz aus dem Hochschwarzwald hergestellt und deren Anteil aus Buchenholz gearbeitet werden. Die gemahlten Affordarbeiterinnen bringen es auf eine Tagesleistung bis zu 120 Körben.

Die inländischen Obstfabrikanten haben in diesem Sommer der mittelbadischen Spanforbindustrie beträchtliche Aufträge erteilt; zu der jetzt anhebenden Frühweischgenernte sind neue, erhebliche Mengen von Obstkörben in Bestellung gegeben worden, die eine volle Weiterbeschäftigung der Betriebe sichern.

Die sich zu einer selbständigen und zukunftsreichen Industrie herausgearbeiteten mittelbadischen Spanforbetriebe sind aus der Heimarbeit in dem Schwarzwaldorte Hundsbach hervorgegangen.

Erstes deutsches Jugendfunklager

Vom 11. Juli bis 8. August findet in Landeck bei Freiburg i. Br. auf Veranlassung des Abteilungsleiters Rundfunk der Reichsjugendführung, Gebietsführer Gerff, das erste Zeltlager aller Jugendfunkleiter Deutschlands und ihrer Mitarbeiter statt. Das Lager hat den Zweck, die Jugendfunkleiter zur Schulung mit führenden Persönlichkeiten des neuen geliebten Deutschlands zusammenzuführen.

Ihre Teilnahme an dem Lager haben u. a. bereits angeführt: der Reichsjugendführer Valdur von Ehrlich, Reichsleiter Alfred Neuenberg, Ministerialrat Horst Dreher-Andres, Reichsleiter Eugen Hadamowitz, Reichsdramaturg Rainer Ludwig Schöffer, GbG Otto Stoffregen, Gert Friede, Paul Alverdes, Richard Euringer und Herbert Böhm.

Bienenfütterung wird notwendig

Die Bienenhalter erleben, wenn sie ihren Stand besichtigen, zur Zeit keine Freude. Bei der großen Hitze und der abnormen Trockenheit ist die Vegetation dem Verwischen nahe gekommen. Die Säfte in den Blüten teilen sind ausgetrocknet. Die starken Bienen sind zur Untätigkeit verurteilt, und wo bei der leiblichen Nahrungsaufnahme namhafte Vorräte aus den Kästen genommen wurden, ist der Meister Schmalhans Küchenschaf geworden, so daß man jetzt schon aus Futter geben muß.

Rehler Hafenerkehr

Im Monat Juni sind im Rehler Hafen 487 Schiffe mit 161 048 Tonnen (1933: 133 994 Tonnen) eingelaufen und 488 Schiffe mit 46 355 Tonnen (1933: 39 711 Tonnen) abgegangen. Gesamtverkehr somit 207 398 Tonnen (1933: 173 645 Tonnen). Ueberschlagen von Schiff zu Schiff wurden im Zugang 25 688 Tonnen, im Abgang 26 888 Tonnen, zusammen 52 556 Tonnen.

2000-Kilometer-Fahrt und Baden-Baden

Anlässlich dieses gewaltigsten Sportereignisses, dessen Start und Ziel Baden-Baden am 21. und 22. Juli sein wird, finden eine Reihe größerer Veranstaltungen statt, um den Zuschauern und Gästen außer den Sensationen dieses größten motorportlichen Ereignisses auch Zerstreuung und Abwechslung zu bieten. Samstagvormittag findet von Baden-Baden aus eine Kurfahrt zu dem idyllischen, in

einer Höhe von über 1000 Meter gelegenen Mummelsee statt, wo der Eröffnungsaft des neuen Teiles „Mummelsee-Ruhestein“ der Schwarzwaldhochstraße in Anwesenheit der Badischen und Württembergischen Regierungen stattfinden wird. In dieser Kurfahrt können alle Wagen (wimpelgeschmückt) teilnehmen. Rückfahrt nach Badewien. Die von Baden-Baden nach Titisee führende Schwarzwaldhochstraße mit ihrer Verlängerung zum Bodensee und den Bayerischen Alpen ist sicherlich die schönste und reichste Abwechslung bietende Autohochstraße. Eine hübsche Erinnerungsplatte an die Eröffnungsfahrt wird käuflich zu haben sein.

Im Kurhaus findet am Samstagabend eine Ballett- und Varietévorfstellung statt, zugleich ein großer Festball, der, wie stets, von elegantem Publikum zahlreich besucht werden wird. Als Abschluß des Sonntags, an dem sowohl die Kraftwagen, als auch die Motorräder in Baden-Baden eintreffen, wird im Kurgarten ein Meisen-Deutschland-Feuerwerk abgebrannt, das eine Fülle von Ueberraschungen bringen wird. Gleichzeitig findet ein Doppelfonzert statt.

Am Montagvormittag wird sodann die feierliche Preisverteilung im Kurgarten an die erfolgreichsten Fahrer dieses wichtigen Sportereignisses von riesenhaftem Ausmaß beenden.

Die Pforzheimer Eisenbahnkatastrophe

Erster Verhandlungstag / Lokaltermin / Zeugen sagen aus

Genau zwei Monate sind es her, seit die Eisenbahnkatastrophe am 17. Mai die Bevölkerung Pforzheims und des ganzen Landes in großen Schrecken versetzte. Die Tragödie wurde am Dienstag vor dem Pforzheimer Amtsgericht aufgerollt, um sie auch nach der strafrechtlichen Seite hin zu klären. Von seiten des Gerichts und der Verteidigung sind gegen zwanzig Zeugen und zwei Sachverständige geladen.

Punkt 9 Uhr eröffnete Amtsgerichtsdirektor Kraus die Sitzung. Dann erfolgte die Feststellung der Personalien und die Vernehmung der beiden Angeklagten, des 38 Jahre alten Rangierers Augenstein aus Brötzingen, und des 50 Jahre alten, gleichfalls verheirateten Lokomotivführers Hermann Brand aus Unterschwarzwach, wohnhaft in Pforzheim.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses fragte der Vorsitzende den Angeklagten Augenstein: „Befürchten Sie sich als schuldig?“ Augenstein erwiderte: „Ich bin nicht zurechnungsfähig gewesen, da einige Minuten vorher ein anderer Fall vorausgegangen ist.“ Vorsitzender: „Das ist ganz neu.“ Auf den Vorhalt, warum er während der ganzen Voruntersuchung nichts davon gesagt habe, gab der Angeklagte eine unbestimmte Antwort. Lokomotivführer Brand erklärte auf die Frage des Vorsitzenden: „Ich bin mir keiner Schuld bewußt!“

Beide Angeklagten waren bisher unbestraft. Auch ihre dienstliche Führung war gut. Es folgte nun eine Erläuterung der allgemeinen Rangierregeln. Wenn die Freifahrt gegeben ist, werden die gefährdeten Weichen automatisch gesichert. Eine solche automatische Sicherung besteht aber für die Weiche 72/73, an der das Unglück geschah, nicht. Die Angeklagten bestritten, diese Tatsache gekannt zu haben. Die Einvernahme ergab weiter folgendes: Am 17. Mai, morgens, fand Augenstein am Ende einer neunstündigen Arbeitszeit. Der Arbeiterzug 2904 hatte 33 Minuten Verspätung. Brand stand in der siebten Arbeitsstunde. Besondere Ermüdungsgründe für den kritischen Tag lagen für beide Angeklagte nicht vor. Der Angeklagte Augenstein behauptete, kurz vorher einen Unfall auf Weiche 22, bei der Weiche 85, gehabt zu haben, wobei er sehr erschrocken sei. Brand erklärte, daß ihm von diesem Vorfall nichts bekannt wäre. Augenstein will den Unfall dem Reichsoberbahnrat Fittlerer im Krankenhaus erzählt haben. Vorsitzender: „In den ganzen Akten steht nichts davon, daß Sie, Augenstein, kurz zuvor einen Nervenschlag erlitten hätten.“ Etwa um 11 Uhr begab sich das Gericht mit den Angeklagten und der Verteidigung, sowie den Pressevertretern

zur Augenscheinnahme an Ort und Stelle des Unfalls.

Von der Hindenburgbrücke aus konnte man die Sachlage vollständig überblicken. Es wurden dort eingehend alle technischen Einzelheiten erörtert und vordemonstriert. Die Ortsbesichtigung beanspruchte fast 1 1/2 Stunden. Das Bahngelände war in weitem Umfange abgeperrt. Bei der Rekonstruktion der Vorgänge vom 17. Mai trat auch die Unglückslokomotive 93 884 in Aktion.

Der weitere Verlauf der Verhandlung, der Beamte der Reichsbahndirektion Karlsruhe

und zwei Vertreter der Deutschen Arbeitsfront anwohnen, brachte die Zeugeneinvernahme.

Bahnwärter Wiß sagt aus, ihm sei die Belandtheit der Weiche 71/72 nicht bekannt gewesen. Weichenwärter Voeres erklärt, daß er seit 20 Jahren im Pforzheimer Bahnhof bedienstet sei. Jede Lokomotive, die jene Fahrt ausführt, muß, so fährt der Zeuge fort, beim Wartebühnen 36 und beim Stellwerk 6 unbedingt halten und die Fahrterlaubnis abwarten. Diese Aussagen werden von dem Stellwerkmeister Guntner bestätigt. Der Zeuge Voeres befand weiter, daß er auf Anweisung des Fahrdienstleiters die Umstellung der Weiche 71/72 für die Ausfahrt des Zuges 2907 vorgenommen habe. Der nächste Zeuge, Reichslokomotivführer Brucker, will ebenfalls nicht gewußt haben, daß die besagte Weiche automatisch nicht gesichert war. Reichsbahnoberrat Fittlerer von der Reichsbahndirektion Karlsruhe, dem der Bahnhof Pforzheim in baulicher und betrieblicher Hinsicht untersteht, kann sich nicht daran erinnern, daß ihm Augenstein jemals etwas von einem Vorgang mit Schodwürfungen erzählt hätte. Der Zeuge bestätigt auf Verfragen, daß auch in anderen Bahnhöfen, in Pforzheim selbst noch an einer zweiten Stelle, Weichen aus der automatischen Sicherung herausgenommen seien.

Längere Auseinandersetzungen knüpften sich an die Frage, ob und in wie weit das im Bahnhof Pforzheim beschäftigte Personal, speziell die Rangierer, die Dienstvorschriften kannten, ob ihnen insbesondere die Tatsache bekannt sein mußte, daß die Weiche 71/72 außerhalb der automatischen Sicherung war, und daß ein Rangierverbot bestand im Falle der Einfahrtfreigabe von Mühlacker her. Dazu werden Reichsbahnoberrat Fittlerer, der Bahnhofsvorsteher, Reichsbahnoberinspektor Waldbogel, Reichsbahninspektor Albrecht und andere Beamte gehört. Eine rechtliche Klärung bringt die Verhandlung in diesem Punkte nicht.

Im übrigen wird den beiden Angeklagten von den Vorgelegten das Zeugnis braver, ordentlicher Menschen ausgestellt.

Die Aussagen der folgenden Zeugen bringen nichts Neues. Der von der Verteidigung geladene Sachverständige Oberlokomotivführer i. R. Hüppert aus Frankfurt a. M. äußert sich über das Verhalten des Lokomotivpersonals bei Rangierfahrten. Der Lokomotivführer habe den Weisungen des Rangierleiters zu folgen. Der vom Gericht bestellte Sachverständige Reichsbahnrat Eisler vom Reichsbahnbetriebsamt Calw kommt in seinem Gutachten zu dem Schluß, daß die Bestimmungen nicht beachtet worden seien: 1. Bei der Wartestation 36 zu halten, 2. daß das Rangiergeschloß verboten sei, wenn die Einfahrt von Mühlacker her freigegeben ist.

Durch die Nichtbeachtung dieser beiden Vorschriften wurde das Unglück herbeigeführt. Das Verschulden des Augenstein liege darin, daß er keine Genehmigung zur Fahrt hatte, das Verschulden des Brand steht der Sachverständige in dem Umfange, daß er bei der Wartestation 36 entgegen der Vorschrift nicht gehalten hat.

Die Beweisaufnahme ist damit beendet. Mittwochvormittag 9 Uhr beginnen die Plädoyers.

Großfeuer in Freiburg

Brand im Hotel Kopf / Dachstuhl vollkommen ausgebrannt

In dem bekannten Hotel und Kaffee Kopf brach Montagabend gegen 22.30 Uhr ein Kambrand aus, der sich sehr schnell ausbreitete und in kurzer Zeit den Dachstuhl ergriff. Die Löschzüge der Freiburger Feuerwehr waren sehr rasch zur Stelle und gingen sofort energisch an die Brandbekämpfung.

Da ziemlich starker Wind wehte, bestand große Gefahr für die eng angrenzenden alten Häuser. Das vom Brande betroffene Kaffeehaus befindet sich bekanntlich in unmittelbarer Nähe des Münsterplatzes in der Freiburger Altstadt.

Ueber den Hergang des Brandes, der nach einer Stunde auf seinem Fort beschränkt werden konnte, wird noch folgendes bekannt: Die

im Garten des Kaffees sitzenden Gäste bemerkten zunächst den Brandgeruch, und bald sah man helle Flammen und dicke Rauchwolken aus dem Kamin schlagen. Die enge Gasse, in der das Kaffeehaus liegt, brachte Gefahren auch für die gegenüberliegenden alten Gebäude und behinderte die schnell mit vier Löschzügen herbeigeeilte Feuerwehr sehr. Hindertlich war der große Aufbau auf dem Dach, der eine wirksame Bekämpfung zunächst nicht gestattete. Schließlich wurde auch dieses Hindernis überwunden. Der Dachstuhl ist vollkommen ausgebrannt. Das Schauspiel des Großfeuers hatte eine riesige Menschenmenge angelockt, die insbesondere vom Münsterplatz aus dem Brande zusah. Polizei, SA, und SS. hatten umfangreiche Absperungen vorgenommen.

Chronik der Unglücksfälle

Tödlicher Verkehrsunfall

Am Sonntag fuhr ein 24jähriger Mann aus Stuttgart mit noch fünf anderen jungen Leuten mit einem Auto nach Freudenstadt. Zwischen Schoploch und Dornstetten platzte einer der hinteren Reifen des Autos. Um angeblich die dadurch entstandene Unruhe des hinteren Wagenteils abzuwehren, lenkte der Wagenführer seinen Wagen stark nach links, fuhr aber dabei über den Straßenrand gegen die Böschung. Der Wagen wurde bei dem scharfen Tempo zurückgeworfen, herumgedreht und schließlich quer über die Straße umgelegt. Im selben Augenblick passierte der in Schoploch wohnhafte und verheiratete Arbeiter Albert Müller die Unfallstelle. Trotz starken Bremsens gelang es ihm nicht mehr, dem Kreuz und quer über die Straße fahrenden Auto auszuweichen, wurde von ihm erfasst und anscheinend von dem fallenden Wagen am Kopfe tödlich getroffen. Die Insassen des Autos wurden zum Teil herausgeworfen; sämtliche erlitten Schnittwunden und andere Verletzungen.

Grafenhausen. (Schwerer Sturz.) Der Straßenwart Selb stürzte mit seinem Fahrrad auf der abschüssigen Straße beim Rindmüller. Er stieß mit dem Kopfe gegen einen Holzstoß und blies bewußtlos liegen. Anscheinend war er durch Deugeräte, die er heimtransportieren wollte, beim Fahren behindert.

Schluchsee. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Am Samstagmittag ereignete sich hier ein tödlicher Verkehrsunfall. Ein Personenwagen streifte an einer Straßenecke ein Fahrrad eines 10jährigen Schülers. Der Schüler wurde in den daneben fließenden Fischbach geschleudert und war sofort tot. Ein mit ihm fahrender Junge kam mit dem Schrecken davon.

Mengen (Amt Freiburg i. Br.). (An Wundstarrkrampf gestorben.) Der Landwirt Georg Neuninger zog sich bei einem Sturz von der Leiter eine geringe Verletzung an der Nase zu. Am vergangenen Donnerstag trat Wundstarrkrampf ein. Neuninger wurde in die Klinik nach Freiburg übergeführt, wo er einen Tag später unter furchtbaren Schmerzen verstarb.

Billingen. (Schwer verbrüht.) In einem Sonderzug Bielefeld-Aleberlingen wurde ein verheirateter Koch in der Küche des Speisewagens durch kochendes Wasser im Gesicht und an den Armen so stark verbrüht, daß er mit schweren Verletzungen durch das Sanitätsauto in das Billinger Krankenhaus verbracht werden mußte.

227 000 Mark ins Ausland verschoben

4 Jahre Zuchthaus

Das Badische Sondergericht verurteilte am Montag nach vierstündiger Verhandlung den 63 Jahre alten Gustav Straffer aus Schönbühl-Gmünd und die 49jährige Maria Haber aus Ober-Elzach wegen vorläufigen Habereis gegen das Volkswirtschaftsrecht zu vier Jahren, beziehungsweise einem Jahr acht Monaten Zuchthaus unter Anrechnung von drei bzw. zwei Monaten Untersuchungshaft. Die Ehrenrechte wurden beiden Angeklagten auf fünf bzw. zwei Jahren aberkannt.

Straffer hatte Vermögenswerte in Höhe von 227 028 RM., Frau Haber solche über 99 921 RM. ins Ausland verschoben. Letztere sind zum Teil den deutschen Behörden wieder zur Verfügung gestellt worden.

Öbrach. (Vom kleinen Grenzverkehr.) Seit einigen Tagen ist das kleine zollfreie Käsekontingent aufgehoben, ebenso von kondensierter Milch und von Eiern. Jegliche Einfuhr von Schweizer Käse, kondensierter Milch unterliegt nun der Verzollung. Die Einfuhr von Eiern ist nicht mehr gestattet.

Es ist nicht ausgeschlossen

daß der Briefträger Sie nicht antrifft und dadurch die Erneuerung des Abonnements auf das Karlsruher Tagblatt unterbleibt. War das bei Ihnen der Fall, geben Sie bitte noch heute den nachstehenden Zettel an die Post weiter.

An das Postamt, hier

Bei mir ist der Bezugspreis für das Karlsruher Tagblatt für den kommenden Monat noch nicht erhoben. Ich wünsche das Karlsruher Tagblatt aber weiter zu beziehen und bitte das Weitere zu veranlassen.

Namen _____

Ort _____

_____ str. Nr. _____

Rud. Hugo Dietrich bekannt für beste STRÜMPFE zu niedrigsten Preisen. 1 Paar 1.45 3 Paar 4.-

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"

ROMAN VON A. MENTER

U IM LEBENSKAMPF

Copyright 1931 by Prometheus-Verlag Dr. Ehrhacker, München-Gröbenzell.

(4. Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Die Beverns hatten kondolert. Zugleich hatten sie angefragt, ob Lu nicht für ein paar Wochen zurückkommen wolle, nicht zum Festfeiern, wohl aber um der Atmosphäre des Trauerhauses für eine Weile zu entgehen.

„Ausgeschlossen“, sagte Lu kurz. Sie wollte heute noch abfahren. Ihr Platz war zunächst hier, das fühlte sie auch, sie hätte jetzt nicht in einen Kreis froher, sorgloser Menschen gepaßt. Ihre Mutter war anderer Ansicht.

„Fahr doch, Lu“, drängte sie, „es wird dir guttun. Vater wäre gewiß dafür, er hat die Beverns sehr geschätzt.“

Willem van Bevern, dachte sie, mein Gott! ein frischer junger Mensch, wie viele andere auch. Noch vor ein paar Wochen hätte man es sich sehr überlegt, wäre es ein großes Glück.

„Ich kann nicht“, antwortete sie gequält, „ich kann jetzt nicht fort.“

Die Worte, mehr noch der Ton, in dem sie gesagt waren, griffen der Mutter ans Herz. Aus ihrer großen Sorge heraus sagte sie: „Geliebtes Kind, ich begreife dich gut — aber man muß auch an die Zukunft denken. Das Leben einer Frau van Bevern wird sorglos sein, Willem hat dir doch früher gefallen?“

Lu schloß sich zu. „Ich habe die Ehe nie als eine Verforgungsanstalt betrachtet“, erwiderte sie schroff.

„Das verlangt auch niemand — ich dachte nur —“ Frau Jla verzirrte sich, schwieg. Sie hatte es gut gemeint.

Lu war aufgestanden. Rauf und schlief, feingliedrig wie ein Reh stand sie da. Tommu, der Schäferhund des Vaters, heulte vor der Tür.

„Tommy meint“, sie trat zur Mutter und lächelte sie leicht auf die Wangen, „ich nehme ihn jetzt mit.“

„Ja, Lu das.“ Frau Jla setzte sich an den Schreibtisch. Dort nahm sie die Bankrotliste hervor, die letzten Kontoauszüge. Sie rechnete und schrieb.

Lu stand derweilen draußen im Garten und streichelte Tommys schönen Kopf.

„Du und ich, ich und du“, sagte sie leise, „wir beide wissen es. Uns fehlt es überall. Ganz verwaist sind wir.“

Durchs Fenster über die Papiere hinweg blickte die Mutter ihr nach. Da ging sie mit ihren schwingenden Schritten durch den tauffrischen Garten, dem die exotischen Bäume den Anstrich gaben. Sie trug ein schlichtes schwarzes Kleid, neben ihr trabte Tommu, der Schäferhund.

Sie braucht Sonne, dachte Frau Jla, und wieder fühlte sie sich unfähig, zu allem Leid der vergangenen Tage nun auch noch die Last der Sorgen, die sie bedrückte, auf diese jungen Schultern zu laden. Wenn Lu doch nach Holland hätte fahren mögen! Dann hätte man hier alles auflösen können, ohne sie zu quälen.

Sie würde sie heute, morgen oder übermorgen doch sprechen und das geliebte, behütete Kind in all die Traurigkeit und den Wirrwarr der unglückseligen Verhältnisse hineinziehen müssen.

Denn die Verhältnisse waren unheimlich schlecht, da gab es nichts zu beschönigen. Alles andere wäre nutzlose Vogel-Strauß-Politik gewesen. Das Schlimmste war zweifellos der Zusammenbruch der Mitteldeutschen Versicherungs-Gesellschaft; aber auch sonst hatten die letzten Jahre einen empfindlichen Schlag nach dem anderen gebracht. Seit dem Verkauf des Gutes, der in das Jahr 28 fiel, und dessen Werte zum guten Teil von der Inflation weggerafft worden waren, hatte das Röhrl Ulrich Valley geradezu verfolgt. Ein schlechter business-man war er immer gewesen, er entstammte einer alten, gut fundierten Familie, das Geschäftemachen lag ihm nicht im Blut. Bornheim und anständig — ja. Aber das sind Qualitäten, die heute nicht zum erfolgreichen Manne machen. Und was heißt weitläufig oder auch nur vorsichtig sein in einer Zeit, deren Wandlungen und Geleise unberechenbar sind? Immerhin war in der Art, wie Ulrich Valley in den letzten Jahren seine Vermögenswerte vermarktet hatte, deutlich eine fieberhafte Unruhe, die Angst des Errintenden, der sich und vor allem die Seinen um jeden Preis über Wasser halten möchte, erkennbar. Aber schreckliche, immer weiter um sich greifende, Verriechnende Waiffe der letzten Jahre hatte jeden Versuch, sich zu erheben, ins Gegenteil umschlagen lassen.

Frau Jla legte die wohlgeordneten Papiere mit brennenden Augen beiseite. Niemals hatte er sie mit Geschäftssorgen behelligt, immer hatte er die Last allein getragen — sie mochte ihm oft schwer genug geworden sein. Sie sah ihn wieder vor sich wie zur Zeit ihrer Verlobung, in der schmutzen Uniform der Danziger Husaren. Er hatte gerade eine Reservoffiziersübung abgeblendet. Eine schöne Zeit, dachte sie, eine verunkelene Zeit. Zweimal war er im Krieg verwundet worden, von seinem letzten Konvaleszenzurlaub in Baden-

Baden hatte er sich die Liebe zu diesem gottgelegneten Landstrich bewahrt. Sie wollte nicht klagen, sie hatte ein schönes, ein reiches Leben gehabt. Nun mit nahezu fünfzig Jahren war sie noch keine alte Frau, aber die Lebensgier alternder Frauen, die heute so viele ergreift, lag ihr fern. Ihr war es nur um Lu. Der Gedanke, ihr schönes, begabtes Kind, dem Raum und Reichum selbstverträglich waren, in die Enge kleinbürgerlicher Verhältnisse, ja in Armut sinken zu sehen, tat ihr weh. So lebten diese beiden Frauen, die den liebsten Menschen verloren hatten, in einer Art von Entfremdung dahin, einem scheuen Nebeneinander, das jedem die Gedankenwelt des anderen verschloß. Tante Annas Brief war es vorbehalten, hierin Wandel zu schaffen. Denn Tante Anna, fiebernd vor Ungeduld, das Wohnungsprojekt zu einem guten Ende zu führen, hatte der Versuchung, zu schreiben, nicht widerstehen können.

Nach einem fürchtbaren Standal mit ihren Mietern hatte sie sich hingeeckt und, noch ätzend vor Erregung, kurzerhand das Angebot gemacht. Nun war dieser Brief zum Anlaß

geworden, die ganze Zukunftsfrage aufzutollen. An einem hellen jungen Morgen, als ganz Baden-Baden in Junitropen ertrank, hatte ihn Frau Jla gelesen. Ihr Entschluß war sofort gefaßt. Kurz darauf klopfte sie an der Tür. Lu war guter Dinge. In einem Pyjama von mattrosa Seide stand sie mitten in ihrem lichten Zimmer und war damit beschäftigt, Turnübungen zu machen.

„Hallo, Mutti“, rief sie, „muß ich mich eisen?“ „Nein, gar nicht, Kind.“ Frau Jla setzte sich. „Ich wollte dich nur bitten, diesen Brief zu lesen.“

Lu schlüpfte schnell in einen Morgenrock, er war ein wenig kurz, die Dosenbeine schauten darunter hervor. Am Fenster sitzend las sie den Brief. Der Ausdruck ihrer Züge wechselte zwischen Ironie und Hochmut.

„Was für eine Idee“, sagte sie befremdet, als sie die Blätter zurückdrehte. Die Mutter legte zärtlich die Hand auf ihren Arm.

„Es ist keine schlechte Idee, es ist ein Ausweg und — ein Glück für uns.“ Und ohne Zus ärgerlichen Zwischenruf zu beachten, fing sie an, die Sorgen dieser letzten Wochen, die ganz unhaltbaren und traurigen Vermögensverhältnisse darzustellen. Sie tat es skizzenhaft, beinahe behutlich — immerhin, so viel begriff Lu: es stand ernst.

Das junge Mädchen unterbrach sie mit keinem Wort. Sie ließ vornübergebeugt, den schmalen dunklen Kopf auf die Hände gestützt, jeder Nerv in ihr war zum Zerreißen gespannt. Von

nebenan klang das eintönige Plätschern des einlaufenden Badewassers herüber. Plötzlich stand Lu auf.

„Du entschuldigst.“ Sie glitt in den Nebenraum und stellte die Nidelhähne ab. Das also — das also war das Ende! Sie wußte kaum um den Begriff des Geldes, es war selbstverständlich, war immer dagewesen, wenn man es brauchte. Jeder kleinste Luxus, hübsche Kleider, Sport, Reisen, das Leben in eleganten Hotels — das alles kostete Geld; man würde es nicht mehr haben. Man würde von nun ab vieles nicht mehr haben, an das man gewöhnt war, kein Haus, keinen Garten — das begriff sie.

„Wo bleibst du, Lu?“ Frau Vallens Stimme klang ärgerlich. Naßm es das Kind nicht doch zu schwer?

„Mein Liebling“, sagte sie zärtlich. „Du bist jung. Für dich wird einmal alles wiederkommen. Du wirst heiraten.“

Lu fuhr aus ihrer Versunkenheit auf und schüttelte das dunkle Haar zurück. „Ich — heiraten? Nein.“

„Nun, nun. Das werden wir nicht heute entscheiden. Um was es sich heute handelt“, sie erhob sich, „das ist nur die Sache mit Stuttgart. Du gibst mir später Bescheid.“

Das letzte war fragend und schon im Weggehen gesagt. Lu nickte. Als die Mutter fort war, nahm sie ihr Zigarettenetui vom Tisch, setzte sich in den tiefen Stuhl am Fenster und rauchte. Der Blick ihrer hellen Augen, die so schön zu dem dunklen Haar standen, war ganz nach innen gekehrt. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heimkehr / Skizze von Rudolf Wihany

Der Klaus Schünaagl schimpft wie ein Rohrspatz, als ihm die Wirtin den Brief von daheim bringt. Mit einem Mal sieht er gar nimmer, daß die helle Sonne seine Studentenbude voll Licht zaubert; alles ist grau und farblos geworden. Er hört immer nur den einen Satz des Briefes, und es ist, als ob ihn der Vater selber spräche: „Weil mir der Andreas, der Knecht davon ist, und weil ich mich selber kaum mehr aufs Feld schleppen kann, drum müßt heimkommen. Weißt selber, daß ich den Hof keinem Fremden gib, und drum müßt es nichts. Bring also alles in Ordnung und laß dich in den Zug!“

Himmel noch einmal! Das sagt der Alte daheim gerade jetzt, da Klaus mitten im Studieren steckt! Vielleicht hätte er in zwei Jahren seinen Doktor geholt. Und so? Hat er nur deswegen auf der hohen Schule zu Prag gelesen, daß er daheim Wirt fahren soll?

Die Wirtin bekraxt sich beim Hinansgehen, obwohl sie sonst auch nicht gerade fromm ist. So lästert sie hat sie noch keinen Mieter finden können. Wie ein Gefangener rennt Klaus in seiner Bude auf und nieder, obwohl draußen im Sonnenschein ein besseres Wandern gewesen wäre. Er denkt an nichts anderes, als daß er nun heimkehren und ein Bauer werden soll, wie der Vater und der Großvater es waren; das alles nur, weil der Alte den Hof nicht verkaufen mag...

Sein Blick bleibt an der Wand ruhen, wo die gekreuzten Schläger hängen und die bunte Kappe grüßt; dann gehen die Augen fuchend durchs Fenster, und mit einemmal sehen sie, daß die Sonne den Pradschitz ganz vergoldet. Der Klaus denkt — und ist dabei schon ein bißchen getötet —: Grad so golden leuchtet sie auch bei uns daheim im Böhmerwald. Jhm fallen die Ferien ein, dies wundervolle Dabeimsein, wenn er über die sonnbeglänzten Wiesen und Felder ging. Wie hat er sich doch immer auf die Ferien gefreut! Jetzt sollen es immerwährende Ferien sein, jetzt soll er immer daheim bleiben. Ist das so schrecklich? Ei, freilich nicht, aber die Ferien waren Feiertage, und künftig würde sein Dabeimsein keine Ferien mehr sein, würde grau und öd werden, wie eben das Antlitz des Alltags ist.

Hart wird der Abschied, und wenn er auch dem Mädel sagt, er werde es einmal holen, so weiß er doch schon beim Reden, daß es eine Lüge ist, eine barmherzige freilich, wie sie manche oft brauchen, die nicht zu den ganz Großen und Starken gehören. Und hart wird der Abschied von den Bundesbrüdern sein, weil er weiß, daß er diesmal nicht in Ferien geht.

Dann fährt Klaus Schünaagl, bis dahin Rechtsbeistehender an der hohen Schule zu Prag, heim. Und weiß, daß nun alles anders werden muß.

Und alles ist anders geworden... Er kommt heim, und all das Vertraute, das er sieht, macht ihn ein wenig froher. Das Wiedersehen mit Dabeim löst den Abschied von der Fremde aus. Der Vater hat wirklich nicht zuviel gesagt. Mit den Füßen will es halt gar nimmer recht gehen, wenn er auch sonst noch rüstig ist. Die Mutter freilich mit ihrem jungen Gesicht unter den weißen Haaren ist gar nicht anders als früher. Und der Hof? Mein Himmel, was soll sich der schon gewandelt haben! So ein einsichtiger Bauernhof bleibt sich allweil gleich. Oder ist doch etwas anders geworden?

Der Vater läßt sich den Kollstuhl an das offene Fenster schieben, von wo er immer grad aufs Feld hinaus sieht, und winkt seinem Bubem. Deutet mit der Pfeifenpitze hinüber

zu dem Rain, auf dem die Heckenrosen in blühenden Büschen wachsen. „Daß du es gleich weißt, Klaus, der Reindl ist nimmer unser Anrainer. Ist jetzt ein Fremder da als Nachbar. Und dort drüben, wo früher dem Linzer sein Grund an den untern gestochen hat — man sieht's von da aus mit —, dort ist auch ein fremder Herr... So sind wir mit unserm Einödhof die einzigen von den Alten, was die lieben sind. Und jetzt frag ich dich, Klaus: Wenn du willst, daß wir das Stück Erden hergeben, dann brauchst nur den Mund aufzutun. Wennst meinst, daß wir den Hof einem Fremden lassen sollen, so mußt mir's sagen, und ich tu's. Ich bleib eh nimmer lang da, und alles dreht sich nur um dich...“

Da steigt es dem Klaus heiß in die Kehle, und er sagt eine Weile gar nichts. Dann dreht er sich um und erklärt im Wegegehen: „So lang ich leb', Vater, nie!“ In ihm ist sein altes deutsches Bauernblut aufgewacht.

Aber der wirkliche Wandel kommt erst, als er das eritemal auf dem Feld steht und den Pflug in die trübsende Erde drückt, daß es staubi. Er hat schon eine halbe Furche gezogen, da bleibt er stehen. Jhm ist, als hätte es zu seinen Füßen geklüffert und gesprochen. Wie er einhäut und lauscht, ist ihm, als höre er die Erde reden. Und was sie sagt, hat ihn der Deimat ganz wiedergegeben.

„Holt dich gekräubt gegen das Heimkommen und ist doch deine Treupflicht gewesen. Seit tausend Jahren gehöret wir zusammen, du und ich. Seit tausend Jahren sind Männer aus

deinem Blut über mich hingegangen und sind eins geworden mit mir, sind aus mir gewachsen, haben aus mir gelebt und ihre Kraft geholt und sind wieder in mich zurückgesunken. Und du, Klaus Schünaagl, willst es anders halten? Willst vergessen, daß wir zusammengehören? Willst dem Land die Treue brechen, aus dem du kamst?“

Und die Stimme der Erde wächst und füllt mit Brausen das weite All, daß nichts darin Raum hatte als des Landes Ruf: „Du kannst nicht anders, Klaus Schünaagl, wehr dich nicht: Dich und deinesgleichen hält es mit tausend Fäden an mir fest. Wenn du die Fäden zerreiht, ist deine Kraft hin. Wenn du es nicht weißt, dann vernimm es jetzt: Volk und Erde gehören zusammen, und so mußt auch du auf deinem guten Boden stehen, wenn du stark bleiben willst. Denn du und ich, Klaus Schünaagl, wir sind einer des andern Schicksal!“

So spricht die Erde zu dem Pflügenden, und danach ist alles still.

„Mutter!“ ruft der alte Bauer sein Weib, als er vom Fenster aus sieht, wie der Bub andächtig mitten im Felde steht und die Furchen vom Pfluge läßt. „Schau dir den Klaus an, was der für ein glückliches Gesicht macht! Ich mein', Mutter“, da zittert dem Alten die Stimme ein wenig, „ich mein', Mutter, den Suben haben wir wieder.“

Sie sehen, wie der draußen wieder den Pflug in die braune Scholle schiebt. Sie sehen, er tut es ganz anders als vorher. Und jeder Schritt ist ein Jauchzen voll Kraft und Willen.

Ein weiblicher Tarzan

Wieder einmal geht das Gerücht von einem weichen Kind um, das unter Schwarzen aufwächst und dereinst ihre Königin werden soll. Viele Eingeborene und südafrikanische Tramps wollen das kleine blondhaarige Mädchen bei einem Zuluclamm gesehen haben, und jetzt hat die Gattin des Maschinenbauingenieurs Johnson aus Johannesburg einen ausführlichen Bericht über ihren Besuch bei jenem Stamm abgegeben, bei dem sie tatsächlich das weiche Kind angetroffen hat.

Frau Johnson hörte ganz zufällig von dem Vorhandensein dieses Kindes. Ihre Dienerin erzählte, daß die Zulus an eine alte Prophezeiung glaubten, nach der ihnen eine weiße, blonde Frau zu einer mächtigen Herrschaft verhelfen sollte. Frau Johnson, die ihren Mann oft auf Reisen begleitete und sehr gut die Zulusprache versteht, beschloß, einmal einen Abstecher zu jenem Stamm zu machen. Sie mußte viele Kilometer kreuz und quer reisen, ehe sie den Standort des Stammes erfuhr. Dann packte sie ein paar Geschenke ein, ließ, um die Stammesangehörigen nicht mißtrauisch zu machen, ihre Waffen zurück und ging mit ihrer schwarzen Dienerin in das Lager. Zunächst wollte man gar nicht mit der Sprache heranzutreten. Man hatte doch Angst, daß das Kind dem Stamm weggenommen werden könnte, trotzdem man gleich betonte, es gehöre dem Stamm rechtmäßig und sei nicht etwa geraubt. Frau Johnsons überzeugende Redekunst und der Anblick einiger Pakete Tabak beileitete aber alles Mißtrauen, und als der Pflegevater des weichen Kindes gar ein blitzblankes Taschenmesser in der Hand hielt, holte er sofort seine Frau und das kleine weiße Wesen

herbei. Es hatte wirklich ganz blondes Haar und blaue Augen, sprach aber nur Zulu.

Dann legte der schwarze Pflegepapa los: Das sei vor zwei Jahren gewesen, als der Stamm noch in der Nähe der Mienen gehaust habe. Da seien sie beide, er und seine Frau, im dichten Gehölz eines Abends einer weißen Frau begegnet, die habe furchterlich geweint und sei ganz verzweifelt gewesen. Das Wabn, das sie auf dem Arm trug, habe sie schließlich auf die Erde geworfen und es unter lauter Stöhnen erwürgen wollen. Als die beiden Zulus jedoch herangetreten seien, habe die Frau die Flucht ergriffen und das Kind zurückgelassen. Das Zulu-Gespaar habe sich seitdem des weichen Kindes angenommen und ziehe es wie ein eigenes auf. Ja, sie sähen in ihm sozusagen ein höheres Wesen, auf das sie sehr stolz seien. In der Tat war das hellhäutige Kind geistig viel weiter entwickelt als seine gleichalterigen schwarzen Spielgenossen. Frau Johnson überzeugte sich davon, daß das kleine Mädchen gut gepflegt und von allen Stammesangehörigen mit großer Hochachtung behandelt wurde. Es mochte drei Jahre alt sein. Als Frau Johnson wieder nach Johannesburg zurückkam, ließ sie sofort die Behörden nachforschen, wo das Kind vermist wurde. Bis zum heutigen Tage hat sich indessen noch niemand gemeldet, der Ansprüche auf das Kind machte.

Solange man dem Stamm nicht nachweisen kann, daß er das Mädchen geraubt hat, kann man es ihm nicht nehmen, und so wird denn das kleine Wesen weiter unter den Schwarzen aufwachsen und vielleicht einmal wirklich ihre Königin werden.

Erlebnisse mit drei Büchern / Von Friedrich Giese

In unserem Hause da hinten im Mecklenburgischen gab es zwei Bücher, die Bibel und eine der behilderten Erläuterungen der Werke Fritz Reuters. Meinen plattdeutsch schreibenden Landsmann habe ich sehr spät aufgenommen, aber an der Bibel, und zwar am Alten Testament, habe ich lesen gelernt. Wie das zugegangen ist, kann ich heute nicht mehr sagen, aber ich weiß, daß ich an einem Winterabend vor meinem ersten Schulgang dem Vater plötzlich die ersten Sätze der Schöpfungsgeschichte vorlesen konnte. Ich sehe den Vater heute noch dastehen, völlig überrascht und gleichsam zu mir hinporchend, ob ich da wohl Gehörtes aufsaugte, oder ob es wirklich ein Lesen sei, was er vernahmen müsse. Die Probe, die dann vorgenommen wurde, erwies, daß in der Tat von dem Jungen gelesen wurde, ein Irrtum war ausgeschlossen. In den nächsten Tagen beschäftigten sich alle Nachbarhäuser mit dem Vorfall, und wenn es sich um das, was vorgegangen war, nicht um ein Wunder handelte, dann wurde es doch so aufgenommen. Etwas Unfassbares war an dem ersten Abend durch die Stube gegangen, es ging in den Tagen darauf durch das Dorf, und niemand mochte es erklären. Wie man mir später berichtet hat, haben einige von den Alten den Fall in urfälligen Zusammenhang mit der Bibel gebracht. Solche Dinge waren damals auf den mecklenburgischen Dörfern noch möglich, die Erinnerung daran trägt nicht. Heute weiß ich, daß ich vorher schon andere Sätze und Worte gelesen habe, vielleicht aus hochdeutscher geschriebenen Teilen der Reuterschen Bücher, aber geliebt ist nichts davon, und um Unerklärliches, um ein Wunder im dörflichen Sinne, handelte es sich hier nicht, das lag allein in jenen Sätzen, die in der starken und einmaligen Kutherischen Art vom Finster über der Erde, von der Erde und vom Himmel über der Erde sprachen. Niemals haben mich jene urhaften Prägnanzen wieder verlassen, und sie wurden nur einmal — wenn das noch möglich war — verstärkt; da nämlich, als ich einige Jahre nach dem letzten Kriege in einer alten flämisches Bibel dieselben Sätze wieder las.

Wort Jahre lang habe ich die Schule unseres Dorfes besucht, diese dörfliche Schule, von der ich nicht sagen kann, wie sehr ich sie lieben mochte, weil ich immer mehr erfahren habe, daß sie die allein mögliche Schule im Sinne Pestalozzis ist, da die großstädtische Schule, anscheinend unaufhaltbar in wichtigen Teilen, dem „Betrieb“ geopfert wurde. In jenem dörflichen Unterricht nun war mir im letzten

Schuljahr eine Erzählung vorgelesen worden, die schriftlich wiedergegeben werden sollte. Es war gewiß kein vorgezeichnetes Lehrbuch, das die Erzählung enthielt, es muß vielmehr eine jener alten und starken Bücher gewesen sein, wie sie bei den Dorfschullehrern der damaligen Zeit hier und da auf dem Wandbort standen. Diese Erzählung nun spielte in einer ganz bestimmten Landschaft, die vielleicht die heimatische gewesen ist, ohne daß sie aber dieses Heimatliche besonders betont hätte, im andern Falle würde mir das heute noch bewußt sein. Ich begann zu schreiben, nicht anders als bei allen früheren Gelegenheiten auch. Dann aber wurde ich unruhig, und ich fühle noch jetzt, daß diese Unruhe mich damals wie etwas Gewalttätiges überfallen haben muß. Ich hielt mit dem Schreiben inne, setzte wieder an, konnte abermals nicht weiter, und am liebsten hätte ich unter Zittern und Zagen folgend nachgesehen, ob das alte Buch wirklich so von den Dingen sprache. Es war jedoch auch nicht zu umgehen, daß ich wieder mit dem Schreiben anfangen mußte. Ich strich, setzte ein, strich wieder und mußte dann tun, was auf unerklärliche Weise Zwang wurde: Ich fügte in die Erzählung immer wieder eigene Sätze und setze diese heute noch ganz klar vor mir. Sie legten die Art der dörflichen Landschaft in ganz bestimmte Wendungen fest, sprachen vom Baum am Weg, von dem Hügel dahinter und von den wehenden Gräsern, vom Bach im Tal, von dem rauschenden Wald und vom abendlichen Ruf der Weidewiere. Das Wunder vor dem Vater beim ersten Lesen wiederholte sich hier in anderer Weise. Ich bin lange krank daran gewesen und hätte doch zu niemandem davon sprechen können.

Im Winter 1919 schrieb ich mein erstes Buch, den Roman „Feuer“, der auch der erste deutsche Kriegsroman ist, soviel ich weiß; er kam bei einem mecklenburgischen Verleger heraus und ist heute völlig vergessen. Als ich ihn fast beendet hatte, überraschte mich mein Freund beim Schreiben der letzten Blätter. Er las, legte das Manuskript wortlos auf den Tisch, und wir sprachen an dem Abend nicht mehr darüber. Als er forgieng, fragte er beiläufig, ob ich etwas von Hamun kenne. Ich hatte auf meinem mecklenburgischen Dorf den Namen noch nicht einmal gehört; der Freund wußte es, er hatte auch wohl nur sein Erstaunen ausdrücken wollen und ein anderes Wort vorläufig nicht finden können. Einige Tage später brachte er mir „Pan“. Ich las das Buch, und abermals stand das Unerklärliche

in der Stube. Mein eigenes Buch war mir weichte, inneres Gesicht und Geruch zugleich gewesen, und im übrigen war alles Landschaftliche der Gegend um mein Dorf herum so getreu nachgebildet, daß der Kundige jeden Baum und jeden Moorort nachweisen konnte. Die Handschrift war in nicht ganz vierzehn Tagen entstanden, und wenn man sie mir daraufhin mit einigen bedauernden Worten überhaupt einen abwegigen Gedanken genannt und mir erklärt hätte, daß niemand so schreiben würde, dann wäre das gar keine Ueberraschung für mich gewesen. Nun las ich also „Pan“, war völlig überwältigt und hingenommen, weil ich den Beweis hätte, das man so schreiben dürfe. Und um Verrat am Geiste zu begehen und immer nur das zu schreiben, was dem Menschen schicksalhaft aus der ihm eigenen Landschaft innerlich begegnet, fügte ich in das schon fertige Manuskript noch einen Satz ein: „Ich lese Pan; ich erlebe ihn mir, um von ihm zu lernen.“ Obwohl man mir diesen Satz später oft verbaut hat und obwohl ich dann, als mein erstes Buch mir zeitlich fern genug lag, einsehen mußte, daß der Satz, auf den inneren Gang des Buches gesehen, völlig fest am Orte ist, weiß ich auch heute noch, daß im Grunde richtig war, was so getan wurde. Dem Leutnant Christoph Marlow im „Feuer“ bedeutet irgendein Buch nichts mehr, auch Pan kann ihm nichts mehr bedeuten; was sich für ihn zuträgt, geschieht fernab von jeglichem Buch, aber mir selber hatte eins von diesen Büchern alle Erschütterungen des Unfassbaren und Wirklichen zugleich gebracht: Ich hatte einmal — und dieses eine Mal genügt für alle Zeit — den jedenfalls für mich gültigen Hinweis bekommen, niemals an dem, was von dem Erleben unmittelbar in das Wort getreten war, zu zweifeln, und anderer Dinge wegen von ihm abzulassen. Daß ich — damals noch ganz unbewußt — mit diesem Satz selber einen Hinweis gegeben hat, erfuhr ich erst später ebenfalls. Hatte ich sagen wollen, daß ich Hamun lese, um mir seine innere Melodie, seine Art, Menschen und Dinge zu sehen und sprechen zu lassen, aneignen wollte? Heute weiß ich, daß ich — ohne zu überlegen — damals schon so viel Vertrauen zum ernsthaften deutschen Leser gehabt habe, den Unterschied zwischen der Art des Norwegers und der eigenen herauszufinden zu sehen, daß es mir immer um den heldischen Menschen geht, unbeflegt von Menschen und menschlichen Gemeinheiten und nur dort untergehend, wo er sich aus der übermächtigen Landschaft nicht lösen kann. Der Leutnant Marlow stirbt, wie auch Hamun im „Pan“ stirbt, aber er geht nicht am Menschen unter; die Erde, die ihm nach den vier Kriegsjahren zu schwer an den Füßen haftet, löst ihn aus.

Diese drei Bücher und die Erlebnisse an ihnen, die ich so wahr und einfach wie nur möglich wiedergeben versucht habe, werden mich niemals verlassen. — Zwar sind diese Erlebnisse selten, sie werden also in der ihnen eigenen Art nicht für Erlebnisse mit Büchern schlechthin in Anspruch genommen werden können, aber sie zeigen doch eins mit aller Deutlichkeit, daß die Bücher, die von den letzten und also ewigen Dingen handeln, immer wieder einmal gleichsam in ein Menschenleben hineinfallen, ihm Ziel und Ausrichtung geben und wie ein Wunder, wie ein Gesicht da sind. Und damit beweisen sie, daß hinter der Wirklichkeit dieses Lebens, wenn sie richtig aufgenommen wird, noch eine andere Wirklichkeit vorhanden ist, die — auf das Letzte gesehen — nur die eine, einzige sein kann, von der zu reden wichtig ist.

Nur nicht kleinlich. Sie: „Halt mal, mir ist ein Stückchen Kofle ins Auge geflogen.“
Er: „Daß doch — wir haben ja noch zehn Zentner im Keller.“
(Nire“)



Eine Büste Hermann Görings
Der Bildhauer Graf Lemke modelliert die Büste des Reichspräsidenten in dessen Berliner Wohnung, (Aufnahme von Wieland Wagner, Sohn Siegfried Wagners.)

SOMMERWÄSCHE GEBLÜMT UND BESTICKT

Unter den leichten dünnen Sommerkleidern trägt man auch leichte, dünne Wäsche. Daß sie nicht die Spur aufträgt, ist ungemein wichtig. Die ganze „schöne Linie“, auf die wir doch so stolz sind, könnte durch dicke hausende Wäsche verloren gehen. Was im Winter vielleicht unbeachtet bliebe, weil ein schweres Kleid die Wäsche zusammenbrückt, wirkt sich im Sommer unter einem federleichten Seidenkleidchen höchst ungünstig aus.

Dünne Batiste, Waschseiden und als leichtes und feinstes kunstseidenes Waschgeorgette nimmt die elegante Frau deshalb, will sie statt der anliegenden Wirkwäsche im Sommer selbstgearbeitete Stoffwäsche tragen. Die Waschgeorgette in ihren reizenden dichtgeblühten Mustern sind wirklich ganz entzückend. Jugendlich, zart, ein Nichts an Gewicht — eine Tatsache, die auch mitspricht, gilt es den Ferienkoffer zu packen. Man garniert mit demselben Stoff in Gestalt von Küschchen oder kleinen Falbeln, was man sich nur bei allerdünnsten Stoffen leisten kann, ohne das erwähnte Auftragen befürchten zu müssen.

Schon Batiste, meist in Rosa oder Hellblau, läßt man lieber glatt und verzieren sie nur mit einer feinen Handarbeit, gemischt aus Hoßnähten und kleinstufiger Dickstickerei. Gleiches geschieht mit den waschseidenen Hemdhojen, Hemden und Nachthemden. Die Nachthemden sind wie kleine Kleidchen gearbeitet, ihre Bezeichnung „Nachthemden“ will nicht

mehr so recht zu ihnen passen. Poetische Gemüter möchten diese allerliebsten Gebilde in „Traumkleider“ umtaufen. Strenger in der Nachart waren bisher die Schlafanzüge. Aber auch hier beginnt man die Suche nach dem weicher Geschmäckten. Mit kleinen Viertelärmelchen, Blenden und Schleifennoten wird der Anfang gemacht.

Die große Mode der geblühten Stoffe greift, wie zu erwarten, auf Morgenröcke und Hausjäckchen über. Kretonne, Kattun oder elegante in bunten Blumenbrüden — das ist so recht etwas für die Gemütlichkeit des Hauses. Es sieht fröhlich aus und unsere vielen jungen Frauen sind darin gewiß stets bester Stimmung beim Frühstück. Aber auch die Frau Mutter darf sich unbesorgt in einem „Geblühten“ vor dem Gatten zeigen. Sie, von der man auf der Straße immer erwartet, daß sie neutrale Farben trägt, hier kann sie ihrer (und seiner!) Liebe zum Farbigen gern nachgeben. Recht praktisch zeigen sich am Morgenrod puffige Halbärmel mit Gummizug, weil sich ein solcher Ärmel ganz nach Bedarf tiefer herunterziehen oder höher hinauf streifen läßt.

Mit der Rückkehr der jungen Mädchen zu häuslicher Tätigkeit in der Familie gewinnen Schürzen aufs neue an Bedeutung. In einem flotten Schottenmuster erinnern sie so lebhaft an Wochenend, daß jede Arbeit darin zum Vergnügen werden muß. M. Cl.

Sommer-Nachthemd aus geblühtem Georgette mit Küschchen und Stoffrüsche. Ullstein-Schnitt W 1804

Morgenjäckchen aus bunt gemustertem Kretonne, farbig eingefäht. Ullstein-Schnitt W 1811

In der Mitte: Hellblauer Schlafanzug, dessen Aufputz marineblauer, weißgestrichelter Stoff bildet. Ullstein-Schnitt W 1810

Hemdhoje aus rosa Batist, vorn lapartig verzieren mit leichter Handstickerei. Ullstein-Schnitt W 1798

Rechts stehend: Buntgeblühter Morgenrod, Ärmel durch Gummizug verstellbar. Ullstein-Schnitt K 6027

Das Nachthemd aus rosa Waschseide ist mit zierlicher Handarbeit geschmückt. Ullstein-Schnitt W 1796

Für die jungen Hausfrauen eine schottisch karierte Wirtschäftschürze. Ullstein-Schnitt W 1815

Zu obigen Modellen **Ullstein-Schnittmuster** nur bei **HERMANN TIETZ & CO.** Alleinvertrieb für Karlsruhe

Frauenbeilage

Die Ausbesserin

In früheren Zeiten war es üblich, daß in größeren Familien eine Ausbesserin kam, die mit Hilfe der weiblichen Familienmitglieder eine Generalrevision aller Kleidungsstücke vornahm, und die Hauswäsche in Ordnung hielt. Dieser Beruf hat sich in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, aber auch, weil die Nebenabgaben, die Tarife zu hoch angelegt wurden, und weil man „alles so billig neu haben konnte“. Hier leben wir in einem Trugschluß, der eine ungeheure Verschwendung von Nationalvermögen ist. Einer Verschwendung, die sich kein anderes Land leisten kann. Wenn ich heute ein paar handgestrickte Herrenstrümpfe haben will, so habe ich die größte Mühe, sie zu finden und werde in den Geschäften ausgelacht. Wenn ich solche gar mit der Hand wieder angestrickt haben will, so kann ich die Stadt absuchen nach jemand, der es tut. Warum? Weil es zu teuer wird. „Wer kann denn davon leben?“ Sicherlich kann niemand davon leben, — aber sich damit einen Nebenverdienst und ein Notgeld verschaffen, das könnte so manche alte Frau, die bei ihren Kindern lebt. Ebenso ist es mit allen Ausbesserinnen. Es ist nicht wahr, daß der handgestrickte Strumpf besser, als der handgestrickte ist, sicher nicht für Männer bei der Arbeit, im Sport und auf der Wanderreise. In England wird kein Sportsmann andere, als handgestrickte Strümpfe tragen. Allerdings muß die Hausfrau diese Strümpfe in der Weise selbst betreten und ebenso vorsichtig und sachgemäß behandeln, wie ihre eigene Seidenwäsche. Hier ist noch ein großes Arbeitsfeld für geschickte Frauenhände, das brachzuliegen einfach Verschwendung ist! — Kommt die Frage der Ausbesserin der Tricotwäsche. In allen andern Ländern, in Italien, Schweiz, Frankreich, England, gibt es überall Frauen, die eine Webmaschine haben, um Tricotwäsche so gut auszubessern, daß man die eingewebten Stellen kaum bemerkt. Wenn ich in diesen Ländern war, habe ich mir immer alle meine gewebten Sachen mitgenommen und für Jahre ausbessern lassen. Für eine Bezahlung, die nie zu hoch war. Es ist eine Fehlrechnung, daß man für wenig mehr neue Sachen bekommen könne. Wirklich gute Tricots sind nicht billig, — und auch, wenn sie billig sind, ist es die Differenz zwischen Ausbesserung und Neuanfertigung, die, wenn auch vielleicht gering — in der Menge eine ungeheure Summe der Verschwendung ausmacht und auf die Qualität und den Arbeitslohn der Neuanfertigung drückt. Wenn ich weiß, ich kann ein Stück neuanweben lassen, so wende ich mich dafür auf, als wenn ich weiß, daß es mit Nadeln und Stopfen unannehmlich und bald unbrauchbar wird. Auch Sparamkeit ist Verschwendung, wenn man keine wertvolleren Dinge für sein Geld erhebt. In den großen Städten des Auslandes ist fast überall so dicht wie möglich neben den ersten, aber auch den kleineren Familienhotels, in irgendeiner Seitenstraße ein Geschäft, in dem mit Nähgarnen und Nähutensilien gehandelt wird. Diese kleinen Läden haben immer zugleich eine Ausbesserungsstube, oder sie haben ein paar Damen an der Hand, die sich gern damit etwas verdienen, daß sie solche Ausbesserungen vornehmen. Die reisenden Ausbesserinnen sind alle daran gewöhnt, so betretet zu werden, sie möchten, in solchen Läden selbst zu gehen, über ihre zu stopfenden Strümpfe, ihre Wäsche selbst mit den Leuten zu sprechen, in 1 bis 2 Tagen, oder in einigen Stunden die Sachen wiederzugeben. Sie vermischen diese Einrichtung, die sich bewährt hat, und an die sie gewöhnt sind, wenn sie in Deutschland reisen. Wenn jetzt die neuen Autostrassen gebaut werden, die uns endlich wieder in den großen internationalen Verkehr bringen, und mit den Leuten aus aller Welt verbinden, die im eigenen Auto den Kontinent bereisen, so ist es notwendig, daß man den Damen die Bequemlichkeit schafft, an die sie gewöhnt sind. Wir neigen dazu, solche Dinge zu großspurig aufzubauen. Wenn sich eine Firma auftritt: „Kleiderheil“ oder so ähnlich, — wenn ein Hotelportier großartig meint, daß er dafür schon die Leute wisse, — so ist das vielleicht für Deutsche richtig, die in Kleinigkeiten großzügig sind — und leicht zu großzügig. Für den Ausländer, insbesondere die Ausländerin, ist das nicht angebracht. Sie sind meist sehr eigen mit ihren Sachen und berechnen den Anschaffungspreis, der vielleicht höher liegt, als bei uns. Sie wollen selbst in den Läden gehen können und selbst beraten. Diese kleinen Läden lassen auch ihre Nähmaschine für einen Meterpreis von etwa 5 Pfennig das Meter benutzen, was viel gesucht und geschätzt wird. Größere Näharbeiten und keine Ausbesserungen werden an entferntere Hausarbeiterinnen weitergegeben. Dabei ist zu beachten, daß nur in Deutschland keine Wäsche mit der Maschine genäht und ausgebessert wird, und daß die Ausländerin von Kultur außer sich ist, wenn ein Kleider anders als mit der Hand eingnäht ist. Insbesondere in seine Wäsche. Hier ist für seine und kultivierte Frauenhände noch so manche Arbeitsmöglichkeit, und die großen Autostrassen und Tankstellen geben die natürlichen Haltepunkte dafür. Mit Organisationen oder pomphaften Ankündigungen ist es nicht getan, — die können nur schaden, denn die ausländische Frau hat große Angst vor jeder Nepperlei, und ist in Bezug auf ihre Toilette paratamer und eigener, als die deutsche Frau. Sie macht sich viel mehr selbst, oder läßt es im Hause arbeiten, was wieder eine besondere Beziehung zu den Sachen bringt. Außerdem wird sie

Kleider mit alten echten Spitzen und ähnlichen Garnituren nicht gern anders, als in vertrauenswürdige Hände geben. Vielleicht, — wenn schon eine Organisation sich der Sache annehmen soll, so sind nur die Frauenverbände dafür zu brauchen. Aber auch sie sollen nur ja nicht mit der Preisbildung anfangen, ohne zu überlegen, ob diese Preise gehalten und bezahlt werden können, und ob sie im Verhältnis zu dem Wert des Objektes und der geleisteten Arbeit stehen, sondern müssen die Preisbildung von den Möglichkeiten abhängig machen, und erst einmal sich eine Kundenschaft bilden und herbeigewöhnen. Bisher haben wir alles getan, um sie von uns wegzuarbeiten — und eine recht große Menge Näh-, Stoff- und Webarbeit ist einfach nicht in Deutschland in Auftrag gegeben worden, weil es an den Möglichkeiten einer Kundenschaft zwischen Kundenschaft und Arbeitenden fehlte und eine ganz falsche Preispolitik getrieben wurde. Gerade die intellektuelle Frau, und zu denen gehört ja die reisende Ausländerin zum

großen Teile, — aber auch die intellektuellen deutschen Frauen sind nicht in der Lage, alle diese Arbeiten selbst auszuführen, sie sind aber meist in der Lage, sie sehr genau beurteilen und abschätzen zu können. Sie sind Verbraucherinnen von ganz außerordentlichem Ausmaß und dankbar für jede Entlastung. Ihre Ausschaltung aus dem Erwerbseben, wie sie heute gern gefordert wird, müßte eine ungeheure Arbeitslosigkeit bei allen den Frauen hervorrufen, die sie zu ihrer Hilfe beschäftigen, — neben der Not, die dadurch gemehrt würde, daß solche Frauen nicht mehr für ihre Familie und ihre hilfsbedürftigen Anverwandten und Volksgenossen eintreten könnten. Im Gegenteil wird eine möglichst weitgehende Beschäftigung vieler Frauen im Handel, Gewerbe, Ausbesserung und Hausarbeit möglich sein, je mehr die intellektuelle Frau als Verbraucherin in Betracht kommt, — je mehr aber auch andere Frauen darüber nachdenken, welche Möglichkeiten und Gewerbe der Hilfeleistung sich gerade für sie bieten. Marliese Veust.

Dies und das von der Sommermode

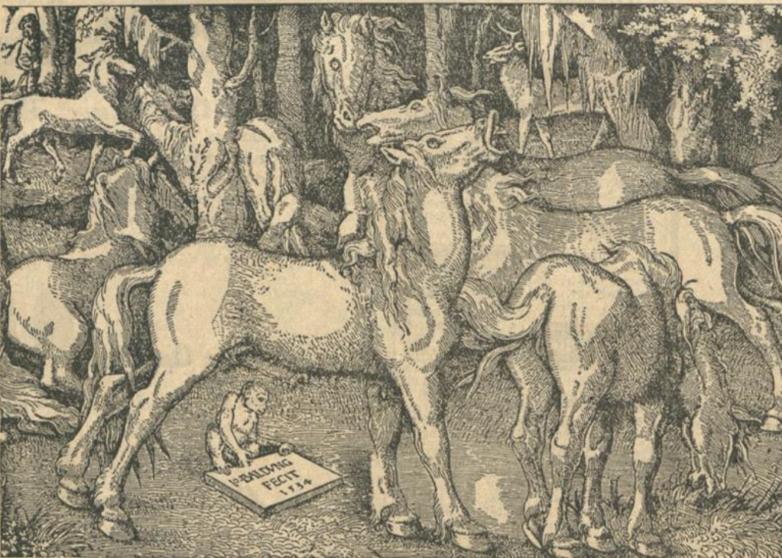
Die Reichhaltigkeit der Stoffe und ihre schöne, vornehme Ausgestaltung drücken der sommerlichen Mode in diesem Jahre den Stempel besonders eleganter Einfachheit auf, die allem fnaligen aus dem Wege geht und dadurch einheitlich wohlwollend wirkt. — Reizvoll und freundlich anmutig sind z. B. die Kleider aus weichen, porösen Keinen in feinen, durchwegs gedämpften Farben wie grau, beige, braun und grün. Längs- und diagonal gerippte marocainartige Stoffe konfrieren mit feinbarigen, einfarbigen Wollgeweben. Angora und Jersey werden weiter um die Gunst der Damen. Aber auch glatter und gemustert Krepp, weiche Seide und Satin beteiligen sich an dem modischen Wettkampf. Bei Kostümen und Mänteln hat ein sehr eleganter Doubletstoff — außen glatt und innen gerippt — großen Erfolg. — Für hochsommerliche Kleider bevorzugt man transparente Stoffe, halbseidig, glatt und gemustert. Immer wieder wird auch das helle Imprimitivkleiden trotz aller Nebenbuhlerlichkeit geliebt, weil vor allem der glatte, ärmellose Paletot dazu so besonders fleißig und elegant wirkt. Man ist richtig gut angepasst in einem solchen Kleid, das z. B. auf schwarzem oder blauen Grunde bunte Streifenbündchen zeigt, dazu einen glattschwarzen oder blauen, weiten Paletot — natürlich nur halblang und tragenlos und einen groben, geschwungenen Hut — aus Keinen, Stroh oder leichtem Filz in der Farbe des Paletots. — Gestricke und gemusterte Organzas, Mouffeline, Tüll und Spitzen bilden ein entzückend harmonisch abgestimmtes Sommerquartett. Bei Tüll- und Spitzenkleidern wird schwarz bevorzugt, weil es insbesondere bunte Blondinen entzückend kleidet. Ein modernes, ganz launiges, unten weit ausladendes, duftiges schwarzes Tüll- oder Spitzenabendkleid — ein Sommertraum — um eine schlank, rosige, blonde Frau! Daneben behauptet sich aber auch der etwas solidere, fernere moirerte Taft ebenso wie — insbesondere für Blusen — solcher in Streifenmuster oder kariert. — Und weil wir von Blusen sprechen: man kann es sich heute kaum mehr vorstellen, wie man ohne diese brave „Mädchen für alles“ durchkommen sollte! Blusen zu jeder Tageszeit, für jeden Zweck sind heute selbstverständlich geworden. Die feine Sportbluse aus gestricktem Jersey mit kurzen Ärmeln und kleinen englischen Tragen weicht am Nachmittag der hübschen Organzbluse mit Plüssekragelchen, Jabot oder großer Wäsche. Die elegante Fingerbluse mit kleinem Schößchen wirkt z. B. zum schwarzen Taft-

rock außerordentlich vornehm, ebenso wie die lange Kasackbluse, die ruhig an Stelle des kleinen Abendkleides getragen werden kann. Ja sogar originelle Sportblusen aus Knebelleder und aus Kreppplatin setzen sich durch, allerdings dürften sie nicht Allgemeingut werden, sondern zu den Modeneuheiten gehören, neben denen man noch genügend anderes haben muß. Neben der Bluse dominiert die feine ärmellose Weste als deren Ergänzung. — Die Linie bleibt schlank und schmal. Ausschnitt, Farben und Ärmel sind abwechslungsreich und vielfältig. Von den Ärmeln wäre noch zu sagen, daß die Breite der Ärmeln sanft verflacht, aber ungefähr in der Ärmelmittlinie ein mäßiges Weiterwerden vorgeht. Man trägt sie ganz lang, ganz kurz und halblang, vielfach luftig gechlüft, hat also Auswahl nach individuellem Geschmack oder kann die Form wählen, die jeweils dem Zwecke dienlich ist. — Kurz-, halb- und dreiviertelarm sind auch die Kostümjacken, in letzterem Falle meist lose gehalten, ebenso die kurzen Jäckchen, während man die halblangen vielfach etwas tailliert, ebenso wie die Mäntel. Letztere bevorzugen halb lange, weite Ärmel, die vielfach mit Fels, Straußfedern oder Stofffrühen begrenzt werden. Dazu kommen originelle bunte Knöpfe und Lederbügel, immer in absteigender Farbe. Abendkleider sind alle auf jugendlich, anmutig, einfach abgestimmt. Dünne Stoffe verarbeitet man mit sehr viel Volants, Rüschen, Salbisenputz. Der Ausschnitt ist weniger tief, Blumen als Abschluß finden großen Anklang, weil sie sehr festlich wirken und zu weichen „schmeicheln“. Die Röcke sind lang, weiche ausfallend, wenn auch bis zu den Knien die Gestalt richtig modellierend. Man trägt Schleppe, und auch der geschlichte Rock taucht wieder auf. — Noch eine Kleinigkeit: die Strumpffarben sind jetzt besonders fein abgetönt und wollen richtig zur Gesamtfarbe gewöhnt werden, denn sie können sonst den ganzen Eindruck fälschen. Bernstein, Heidekraut, diese Nuancen sind zu empfehlen, weil sie sich den meisten Farben harmonisch anpassen. Das gleiche gilt von den Schuhen, deren Form etwas weniger spitz ist, und die „Stelzenhügel“ in ihrer gefährlichen Höhe und Dünne bleiben restlos dem Abendkleide vorbehalten. Man trägt weiße Leder- und Leinwandhuhe, vielfach reich mit buntem Leder verarbeitet. Grau und braun — besonders als Trotteurs sehr beliebt, ebenso wie Krok nach wie vor seine Vorkzugsstellung behält, an nicht zu heißen Tagen allerdings! Jda Vod.

Für die Küche

Eine der wichtigsten Faktoren der heutigen Krankenbehandlung ist die Diät. Welche Hausfrau hat nicht schon mit Zittern die strenge Miene des Hausarztes studiert, wenn er sagte: „Erlaubt ist, verboten ist...“ Und nun muß sie ihre Kochkunst in den Dienst des lieben Kranken stellen, Mahlzeiten herstellen, die nicht schädlich wirken, weil sie die verbotenen Stoffe nicht enthalten und die doch abwechslungsreich sind, so daß sie die Glust anregen. Sie muß die einzelnen Bestandteile untereinander prüfen, muß jede Zutat genau abwägen, denn alles ist äußerst wichtig, sie muß sorgfältig und mit dem besten Willen, den vollwertigen Zutaten tochen. — Die Diät für Zuckerkranken erfordert eine genaue Kenntnis des Zuckergehaltes der einzelnen Speisen, Erkrankungen der Gallenwege und der Leber verlangen eine starke Einschränkung, manchmal eine gänzliche Vermeidung des Fettes; Nierenkranken müssen eine tünlichst eiweißfreie Kost erhalten, die in der Hauptsache aus Milch und Milchspeisen, später aus Mehlspeisen und weichem Fleisch besteht. Für Herzkranken wird eine kohlenstoffarme Diät vorgezeichnet, in der die fehlenden Nährstoffe des Salzes durch Kräuter ersetzt werden. Die Behandlung der Gichtkranken wiederum erfordert eine purinfreie Kost, das ist eine solche, die möglichst frei von Harnsäurebildnern ist, zu denen in erster Linie Fleischextrakt und Fische, Kalbsbrühe, die einzelnen Fleischsorten außer zartem Schinken, Speck und Kalbshirn zählen, aber auch alle Hülsenfrüchte gehören, während beispielsweise Ei, Del, Sago, Milch, Reis, Maismehl, Koffalat und Ananas diese Stoffe überhaupt nicht besitzen. Einzelne Leiden wieder erfordern eine kalorienreiche Nahrung; zu den kalorienreichen Vegetabilien zählen Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Nüsse, Mandeln, Mandiszucker, Hafermehl, unpolierter Reis, Erbsen, Brunnentresse, Sellerie, Kohlrabi, schwarzer Rettich, Gurke, Orange, Feigen, Oliven und vor allem Milch.

Wenn wir hier aufgezeigt haben, auf was es bei allen den angeführten Kostformen ankommt, so ist damit eigentlich noch nichts gewonnen, denn die Aufgabe, sie zu schmackhaften Mahlzeiten zu verwandeln, die dem Kranken die Gesundheit wiederzugeben vermögen, tritt an die Frau in einem Augenblick heran, in dem sie durch die Pflege überanstrengt, aber auch durch die seelischen Einbrüche mitgenommen nicht auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit befindet. Meistens ist sie auch ohne besondere Vorkenntnisse im diätischen Kochen und so müßte sie eigentlich mit den diätischen Vorschriften auch eine sachmännliche Beratung der Zusammenstellung der einzelnen Speisefolgen samt einwandfreien Rezepten erhalten. Die besten Werkzeuge für solche sachmännliche Beratungen gewähren die Diätbüchlein des bekannten Verlages A. Thiemeemann Stuttgart, die von Dr. med. Thekla von Zschell, der leitenden Ärztin der Diätetischen in München und Elisabeth v. Weizsäcker, Diätetischenleiterin, herausgegeben werden. Bisher umfasst die Sammlung folgende Büchlein: „Diät bei Erkrankungen der Niere und Harnwege“, „Diät bei Erkrankungen der Leber und der Gallenblase“, „Diät bei Herzkrankheiten und Kreislaufstörungen“, „Diät für Gichtkranke“, „Diät bei Zuckerkrankheit“, „Diät bei Rheumatismus, Migräne und anderen Krankheiten“. Die einzelnen Bücher, die im Preise von 1,20 bis 2.— RM. stehen, besitzen ausgezeichnete Einführungen führender Kliniker, die auf dem Stand der heutigen medizinischen Forschungsergebnisse stehen und sind so umfassend und allgemein verständlich. Die Rezepte sind auch der süddeutschen Küche angepaßt. Vina Viehlich.



Gans Walduna Grien „Pferde im Walde“. Ein schöner Soloschnitt des großen deutschen Renaissancekünstlers.

Die Diätur: Professor von Noorden, der sich um die Einführung von Obsturen große Verdienste erworben hat, schlägt folgendes Schema vor: zunächst drei bis fünf Tage reine Obst- und Obstsaftkost im Gewicht von täglich etwa 1 1/2 Kilo. Man halte sich möglichst an eine einzige Fruchtart. Es eignen sich fast alle gangbaren Früchte, nur nicht die aus der Pflaumen-Gruppe. Kürbisse eignen sich mehr als Pflaumen. An diese Obstperiode schließt sich dann eine vier- bis fünf-tägige Kost an, die neben reichlich Obst und Obstsaften auch andere Nahrungsmittel enthalten soll, aber salzarm sein muß. Dieser Turnus wiederholt sich dann mehrere Male. Sehr zu empfehlen sind auch ein- bis zweimal wöchentlich eingehaltene Einzeltage mit obstlicher Kost, sowohl bei Kranken wie bei Gesunden. Unter den Gesunden hauptsächlich bei Fettleibigen. Man braucht durchaus nicht an Obst allein zu haften, es eignen sich auch alle Obstsaften, Säfte, zahlreiche Gemüsesäfte, vor allem Mohrrübensaft, Gurken, Kürbis, Tomaten, junge Karotten, süßer Paprika. Obstsaft allein ist ein gutes Mittel bei schwerer Appetitlosigkeit. Obstsaft eignet sich vor allem bei Durchfallskrankheiten, Fettleibigkeit und verschiedenen Nierenleiden. Man muß sich selbstverständlich mit seinem Arzt vorher ins Einvernehmen setzen.

Kirschen-Kaiser-Schmarrn. 200 Gramm Weizenmehl rührt man mit 2 Eiern und einem Viertel Liter Milch glatt ab. Dann mischt man 50 Gramm Zucker, etwas Backpulver und von den 2 Klar Schnee hinein. Nun bestreicht man eine Pfanne mit Butter, gibt den Teig darauf und bäckt ihn im Rohr halb. Herausgenommen, zerreißt man den Schmarrn, vermischt ihn mit frischen, entfernten Kirschen und bäckt ihn fertig. Mit Zucker bestreuen.

